

---

Pastoralblatt für die Diözesen  
Aachen, Berlin, Hildesheim,  
Köln und Osnabrück

---

**Dezember 12/2021**

---

73. Jahrgang

**Aus dem Inhalt**

---

Ralf Miggelbrink

**Die theologische Bedeutung der Frage nach dem  
historischen Jesus**

Werner Kleine

**Kirchenkitsch**

Neutestamentliche Einwürfe zur kirchlichen Gemeinschaftssehnsucht

Patrik C. Höring

**JiC – Jugendarbeit in Corona-Zeiten**

Auswirkungen der Corona-Krise auf die Verbandliche und  
Gemeindliche Jugendarbeit

**PASTORALBLATT**

## Inhaltsverzeichnis

Georg Lauscher	
<b>Weihnachten in bedrängter Zeit</b>	354
<hr/>	
Ralf Miggelbrink	
<b>Die theologische Bedeutung der Frage nach dem historischen Jesus</b>	355
<hr/>	
Werner Kleine	
<b>Kirchenkitsch</b>	
Neutestamentliche Einwürfe zur kirchlichen Gemeinschaftssehnsucht	359
<hr/>	
Thomas Lemmen	
<b>Gebetsruf und Glockengeläut</b>	
Rechtliche und theologische Aspekte der aktuellen Debatte	365
<hr/>	
Christoph Stender	
<b>Von versteckten Flügeln</b>	
Engel biblisch und aktuell	369
<hr/>	
Dank und Ankündigung	375
<hr/>	
Patrik C. Höring	
<b>JiC – Jugendarbeit in Corona-Zeiten</b>	
Auswirkungen der Corona-Krise auf die Verbandliche und Gemeindliche Jugendarbeit	376
<hr/>	
Rezensionen	
<b>Wolfgang Meurer: Die Wort-Gottes-Feier</b>	
<b>Liturgiereferat der Diözese Würzburg: Wort Gottes feiern</b>	
<b>Franz Kamphaus: Den Armen eine frohe Botschaft bringen</b>	
<b>Wilm Sanders: Erhebet die Herzen</b>	382
<hr/>	



## Liebe Leserinnen und Leser,

besonders an Weihnachten treffen die Sehnsucht zahlreicher Menschen nach „heiler Welt“ und wenig heiler Wirklichkeit hart aufeinander. Familienzwise explodieren, Corona-Einschränkungen verderben u. U. geplante Feiernvorstellungen (gottesdienstlich wie privat), die Flutkatastrophe hat das „traute Heim“ oder gar vertraute Menschen mitgerissen, Kirchenskandale machen ein Lachen des Gottessohnes („Stille Nacht ...“) unwahrscheinlich. Aber genau darum geht es: In diesem zur Welt gekommenen Gottessohn lässt Gott sich auf die Erfahrung des Heilswidrigen ein. Das setzt voraus, Jesu Menschsein ebenso radikal mitzudenken wie sein Gottsein. Ja,

die Frage nach dem historischen Jesus ist von theologischer Bedeutung. Dies zeigt **Prof. Dr. Ralf Miggelbrink**, Systematiker an der Universität Duisburg-Essen, deutlich auf.

Nicht nur Weihnachten verbindet sich mit Sehnsucht. Es gibt auch eine innerkirchliche Gemeinschaftssehnsucht – so konstatiert der Wuppertaler Pastoralreferent und Cityseelsorger **Dr. Werner Kleine** –, die allerdings durchaus eine falsch verstandene sein könnte. Daher ventiliert er den neutestamentlichen Communio-Begriff und kommt zu Ergebnissen, die vermutlich nicht mit allen im Gottesvolk verbreiteten Sehnsüchten übereinstimmen.

Besonders in Köln gingen die Diskussionen hoch, als – ausgelöst durch die dortige Oberbürgermeisterin – die Frage der Erlaubnis zum Gebetsruf an muslimischen Moscheen öffentlich gestellt wurde. **Prof. Dr. Thomas Lemmen**, Referent für den interreligiösen Dialog im Generalvikariat Köln und als Honorarprofessor an der KathO NRW/Köln/FB Sozialwesen sowie in der Lehre an der KHKT Köln im Fach Religionswissenschaft tätig, löst die Debatte aus allen Emotionalitäten und stellt dar, was sich aus christlicher Sicht verantwortet sagen lässt.

**Pfr. Christoph Stender**, Priester des Bistums Aachen und Geistlicher Rektor des ZdK in Bonn, beleuchtet eine Figur, die geradezu unverzichtbar mit dem Weihnachtsfest verbunden ist – und zwar sowohl biblisch wie auch in den verschiedensten künstlerischen Darstellungen: der Engel. Seit Jahren hat er Hochkonjunktur, auch und gerade außerhalb der Kirche. Hat dies vielleicht auch etwas mit den Sehnsüchten der Menschen zu tun? Und könnte der Engel vielleicht eine gute Gelegenheit sein zu prüfen, auf welche Sehnsüchte Kirche Antwort geben möchte und auf welche nicht?

Corona ist noch längst nicht vorbei, aber erste Auswirkungen sind schon deutlich erkennbar. Wie diese sich gerade in der Verbandlichen und Gemeindlichen Jugendarbeit darstellen, hat eine Studie des Instituts Religio Altenberg erhoben. Der zuständige Mitarbeiter, der zugleich Professor für Katechetik und Didaktik des Religionsunterrichts an der KHKT Köln ist, **Prof. Dr. Patrik C. Höring**, stellt die Ergebnisse vor.

In nun schon lange währender Tradition grüße ich Sie herzlich zum Weihnachtsfest mit einem eigenen Weihnachtsgedicht auf der letzten Seite und wünsche Ihnen von Herzen ein gesegnetes Fest der Geburt unseres Herrn

Ihr

Gunther Fleischer

---

# Impuls

---

Georg Lauscher

## Weihnachten in bedrängter Zeit

---

„Jede Messe bedeutet Weihnachten.“ Davon war der moderne Wüstenmönch und Grenzgänger Charles de Foucauld überzeugt. Denn jede Eucharistiefeier offenbart den göttlichen Abstieg in die Materie dieser Welt, in unser Fleisch und Blut. Die Spiritualität seines Lebens mit vielen Verlusten und Neuaufbrüchen orientierte sich radikal und existenziell am Geheimnis der Eucharistie. Er lebte seinen Glauben mit dem vollen Einsatz seines Lebens, doch Erfolge blieben aus. Sein unruhiger Geist ließ ihn alle paar Jahre den Ort wechseln und seine Lebensform weiterentwickeln. Jede Etappe macht den Eindruck, unvollendet zu sein. So wird er zu einem modernen, „flexiblen“ Heiligen, der tun will, „was die Umstände nahelegen“. Es geht ihm um eine Pastoral der Präsenz, nicht der äußeren Wirksamkeit. Er versteht sie von der stillen Präsenz des für uns arm gewordenen Jesus in der Eucharistie her. Nach dem tödlichen Überfall am 1.12.1916 findet man neben seinem toten Körper im Sand seine schlichte Monstranz aus Holz, weggeworfen von Menschen, denen sie spirituell und materiell wertlos vorkam.

Auch wenn er oft viele Stunden in stiller Gegenwart vor der Eucharistie verharret, wird sie ihm nicht zum Objekt, zum Fetisch: „Früher neigte ich dazu, immer um der Messfeier willen alles andere dranzugeben. Aber diese Überlegung muss irgendeinen Fehler enthalten, weil doch die größten Heiligen, angefangen bei den Aposteln, unter gewissen Umständen auf die Möglich-

keit zur Messfeier verzichtet haben: um der Ausübung geistlicher Nächstenliebe willen, wegen Reisen oder anderer Arbeiten.“

Unter der Entbehrung der Eucharistie im Jahr 1907 leidet er schwer. Es gibt zu dieser Zeit das päpstliche Verbot, alleine die Messe zu feiern, und kein einziger Mitfeiernder ist in der Wüste zu finden. „In dieser Nacht keine Messe, zum ersten Mal seit einundzwanzig Jahre; der Wille des Geliebten geschehe.“ Und an Weihnachten: „Keine Messe, denn ich bin allein. Auch heute keine Messe! Bis zur letzten Minute hatte ich gehofft, dass jemand kommen würde, doch niemand ist gekommen; kein christlicher Reisender, kein Soldat und auch nicht die Erlaubnis, allein zu zelebrieren ... der Wille des Geliebten sei gepriesen in allem.“

Die „eucharistische Passion“ vertieft sein Verständnis der Eucharistie und des Lebens aus der Eucharistie: „In der Heiligen Schrift findet sich ein Wort, das uns immer gegenwärtig sein sollte, das nämlich Jerusalem wieder aufgebaut wurde in *angustia temporum* – in bedrängter Zeit (Daniel). Wir müssen damit rechnen, unser Leben lang in *angustia temporum* zu arbeiten. Schwierigkeiten sind kein vorübergehender Zustand, dessen Ende man abwarten muss ... Nein, sie sind der Normalzustand; wir müssen damit rechnen, unser Leben lang bei allem Guten, das wir tun wollen, in *angustia temporum* zu sein. Wenn die Anstrengungen, die man für das Heil der Menschen unternimmt, für diese erfolglos bleiben, so wirken sie sich doch umso günstiger aus für den, der sie unternommen hat, denn die Erfolglosigkeit macht ihn Jesus ähnlicher, auf den man während seines Erdenlebens so wenig hörte, dem man so wenig folgte, und den man so sehr verachtete und verlachte.“

Ralf Miggelbrink

# Die theologische Bedeutung der Frage nach dem historischen Jesus

## Das Problem

Der Begriff „historischer Jesus“ beinhaltet bereits eine theologische Provokation: Seit gut zweihundert Jahren begegnen Christen ihrem Neuen Testament mit einem historischen Verdacht. Ja, heilige Urkunde des Glaubens sei der Text, würdig sich vor ihm von den Plätzen zu erheben, aber *historisch* sei seine Wahrheit - das hatte die historische Kritik ab der Aufklärung im 18. Jahrhundert gezeigt- eben nicht: Weder wurde Jesus in Bethlehem geboren, noch war er ein Nachfahre Davids und seine Wunder sind doch eher Dokumente des Glaubens der Gemeinde denn „Zeugnis von der Göttlichkeit der Lehr“ (GL/Pb 803). Dies alles seien theologische Konstruktionen und eben nicht Fakten. Bis in den Schulunterricht reicht die Veränderung: War Jesus in den Sechzigern noch der menschgewordene Gott, auf die Welt gekommen, um am Kreuzesaltar das Erlösungsoffer für alle Menschen darzubringen, so wird er einer heutigen sechsten Klasse vorgestellt als ein jüdischer Wanderprediger, der seine prophetische Erwartung der Gottesherrschaft verkündet und der dem Konflikt mit der römischen Besatzungsmacht zum Opfer fällt. Historische Kategorien verdrängen die dogmatischen und metaphysischen Kategorien der Jesus-Deutung.

Solche Verdrängung aber führt leicht in die theologische Bedeutungslosigkeit. Wa-

rum wäre nach 2000 Jahren von einem hingerichteten apokalyptischen Wanderprediger immer noch zu sprechen? Die Lösung sieht Thomas Pröpper in einer konsequent trinitätstheologischen Interpretation Jesu, die historische Kategorien zugunsten einer innergöttlichen Erzählung verdrängt. Entscheidend muss der Blick auf den göttlichen Heilbringer sein, der Kunde bringt von der innergöttlichen Liebe, aus der er selbst als menschengewordener Gott entstammt. Was spielt es da schon für eine Rolle, welcher religiösen Fraktion seiner Zeit sich der historische Jesus eher verbunden sah und wie genau er seine ethische Überzeugung zur Ehescheidung begründete, ob er als Bauhandwerker in der Dekapolis arbeitete oder nicht.

Das Bekenntnis von *Chalcedon (451)* mahnt gegen eine solche theologische Relativierung beisammenzuhalten, was heilsgeschichtlich nicht trennbar ist: Jesus Christus ist als *derselbe* „wahrhaft Gott und wahrhaft Mensch“ - zwei Naturen „*unvermischt [...] ungetrennt [...]*“ - „*asynchytôs [...] ádiairétôs*“ (DH 301). Der Heilbringer ist Bauhandwerker, der wahrscheinlich mit seinem Vater aus Nazareth zu den Großbaustellen der nahen *Dekapolis* zog und die Erfahrungen, die er dort machte, sind für seine Rede von Gott ebenso wenig folgenlos geblieben wie seine wahrscheinlich konservativ jüdische Erziehung in Nazareth, das allerdings hinsichtlich religiöser Bildung und Observanz gegenüber Jerusalem deutlich zurücklag.

Theologische Deutung Jesu in der Konsequenz des *Chalcedonense* muss sich der grundlegenden Frage stellen: Wie ereignet sich im historisch-kontingenten Leben eines geschichtlichen Menschen (*wahrer Mensch*) die vollkommene Verwirklichung der göttlichen Wahrheit, ja, des göttlichen Seins (*wahrer Gott*)? *Wie wird Gott Mensch und erscheint nicht nur in Menschengestalt?* Diese Frage treibt die christliche Theoribildung bis heute an und sie treibt sie auseinander. Immer geht es darum, welche

Bedeutung der menschlichen Natur bei der Bestimmung der göttlichen Menschwerdung zugemessen wird. Ist sie lediglich das *Mitteilungsmedium göttlicher Wahrheit* oder ist die göttliche Wahrheit von einer solchen Art, dass es ihr gemäß ist, sich in der menschlichen Biographie auf eine genuine, konkrete Weise zu zeigen? Bedient sich Gott des Menschen Jesus, um durch ihn seine Heilsentschlossenheit mitzuteilen oder wird Gottes Heilsentschlossenheit in Jesus in einer solch konkreten Weise Ereignis, dass an diesem Ereignis exemplarisch ablesbar wird, wie menschliches Leben unter dem Einfluss Gottes zum Heil aller Menschen wird? Konkret heißt das: Bedeutet die Heilsoffenbarung durch Jesus Christus, dass Jesus *Modell* ist, *Muster, pattern*, an dem sich christliche Nachfolge orientiert, an dem sich ablesen lässt, wie der von Gott inspirierte Mensch lebt, handelt und stirbt, oder verkennt eine solche Sichtweise die Würde der eigenen Individualität, der Gott kein Modell vorgibt, kein Muster, keine Regel, sondern der er lediglich seine *Gutheißung* zuspricht? Sollen Christen nach dem Bilde des Jesus von Nazareth leben oder ist die Botschaft Jesu von Nazareth gerade: „Lebe dein Leben. Gott liebt dich, wie du bist! Darin besteht Deine Erlösung von der Schuld, die du immer auch auf dich lädst, wo du deine Freiheit handelnd und gestaltend ergreifst.“

Wer im Sinne der letzteren Option denkt, interessiert sich nicht für die konkreten Lebensumstände Jesu. Er folgt vielleicht der matthäischen Stilisierung des markinischen Jesus, der nicht mehr mit seinem Speichel „therapiert“ (Mk 8,23), sondern hoheitlich befiehlt (Mt 8,18), der, wo der markinische Jesus noch einfach ins Boot klettert, voranschreitet, auf das seine Jünger ihm folgen (Mt 8, 22). Diese markinische Spur wird in der lateinischen Tradition des Christentums bewahrt und aufgenommen. Wenn Gott Mensch wird, dann ist das Menschliche am Leben Jesu Offenbarung des Göttlichen. Nirgends wird diese Schlussfolgerung folgenschwerer als in der Passionserzählung:

Kann das absolut Gottwidrige Erscheinung Gottes sein? Die Passionserzählung bejaht diese Frage: Ja, das Gottwidrige ist Erscheinung Gottes da, wo der Betrachter auf das Opfer der gottwidrigen Gewalt schaut. Das Kreuz wird in der abendländischen christlichen Tradition zum theophanen Symbol: Gott erscheint im Leiden des gequälten Opfers.

## Die abendländische Tradition

Die lateinische Tradition verfolgt anders als die griechische Theologie der Väterzeit eine Christologie der gewahrten und gewürdigten Menschennatur. Der Begriff der Natur (*physis*) wird dabei im lateinischen Denken weniger spekulativ-metaphysisch wie in den christologischen Streitigkeiten der ersten Jahrhunderte entwickelt, sondern in der Entfaltung des chaledonischen Grundgedankens: Die konkrete menschliche Natur (*natura*), die Biographie des Menschen aus Nazareth, sein Leben und Sterben sind Ereignis der Gegenwart Gottes. Ab dem 13. Jahrhundert werden die Folgen dieser Denkrichtung in der italienischen Fresken- und Tafelmalerei sichtbar: Jesus ist nicht mehr dargestellt als Ikone, sondern als Mensch unter Menschen, der sich durch Landschaften bewegt und in menschlichen Kontexten wiederfindet, der berührt wird, sich Streitgesprächen aussetzt, und der auf das Unverständnis der Jünger stößt, wie etwa auf jenem kleinen um 1255 entstandenen Tafelbild des *Duccio di Buoninsegna* in Siena, auf dem Petrus sich mit der flachen Hand vor die Stirn schlägt angesichts der Forderung des Meisters, ihm die Füße waschen zu wollen. Die Malerei hält mit dem Gedanken Schritt. *Duccio* gelingt es auf frappierende Weise, den Gesichtsausdruck des Petrus zwischen Verblüffung und Empörung einzufangen, als wäre er dabei gewesen. In Wirklichkeit imaginiert der Maler, wie ein Mensch menschlich in einer solchen Situation reagiert, wenn der verehrte Meister niederkniet, um den Sklavendienst am

Jünger zu verrichten. In der Imagination des Menschlichen die Theophanie des Göttlichen wahrzunehmen: Das wird zum abendländischen Bildprogramm der Christologie. Diesem Bildprogramm entspricht das geistliche Programm, im eigenen Alltagsleben die Geheimnisse des Lebens Jesu zu entdecken. Dazu lädt im 15. Jahrhundert der fromme Stadtkleriker Thomas von Kempen in der quirligen niederländischen Hafenstadt Zwolle ein, wo seine programmatische Anleitung „Von der Nachfolge Christi“ (*De imitatione Christi*) entsteht. Auch wenn der Zusammenhang zwischen den asketischen Lebensregeln des Thomas und dem Leben Jesu von Nazareth nicht immer plausibel ist, so bereitet Thomas von Kempen den Weg für Ignatius von Loyola (1491-1556), dessen geistliches Leben der zentralen Intuition folgt: Jeder Christ kann sein Leben darauf bauen, in den konkreten Situationen des eigenen Daseins den konkreten göttlichen Willen für die eigene Existenz zu erkennen und nach bestem Vermögen handelnd umzusetzen.

Nachfolge als Nachahmung (*imitatio*) und übersetzende Umsetzung des Lebens Jesu in eigene gesellschaftliche Praxis wird zur jesuitischen Grundintuition, die der genauen Sensibilität bedarf für die eigene gesellschaftliche, politische und ökonomische Situation. Mit dem Interesse an der eigenen Situation wächst aber auch das Interesse an der geschichtlichen Situation Jesu, ja an dem möglichst präzisen Verständnis des konkreten und historischen Lebens Jesu.

## Die korrektive Funktion der historischen Forschung

Die jüdische Tradition betont die Bedeutung des Bilderverbotes (Ex). Die christliche Tradition konnte mit dieser Tradition recht zügig deshalb brechen, weil die Menschwerdung Gottes das Anschaulich-Werden Gottes einschließt. Aber dieses Anschaulich-Werden wirft das Christentum in die mit der Aufklärung zu Bewusstsein kom-

mende und von Gotthold Ephraim Lessing so benannte Situation des „*garstig breiten Grabens*“: Das prinzipiell Sichtbare und Erkennbare verschwindet im Dunkel jenseits der undurchdringlichen Finsternis historischen Nichtwissens. Diesen garstig breiten Graben überspringt man nicht so leicht! Aber das Jenseits dieses garstig breiten Grabens ist nicht prinzipiell unzugänglich und unerreichbar. Geschichtliches ist grundsätzlich erkennbar, wenn auch faktisch verborgen. Die Arbeit an der Minimierung der dadurch markierten Differenz zwischen prinzipieller Erkennbarkeit und faktischer Verborgenheit ist die Aufgabe der historischen Wissenschaft. Die Jesus-Frömmigkeit führt zur Gelehrsamkeit der historischen Rückfrage nach Jesus von Nazareth. Dieses historische Interesse ist dem Christentum eingeboren. Heutige Forschung nach Jesus bedient sich vor allem der Erforschung der Logienquelle als dem ältesten schriftlichen Zeugnis über den Wanderprediger aus Nazareth. Sie führt über die Rekonstruktion des Textes, wie ihn Paul Hoffmann und Christoph Heil seit 2002 bereitstellen (Darmstadt/Wissenschaftliche Buchgesellschaft), zu zahlreichen Einzelstudien und ersten summarischen Lehrwerken (z. B. Markus Tiwald, *Das Frühjudentum und die Anfänge des Christentums*. Ein Studienbuch, Mainz 2016). Erkennbar wird das Profil eines Wanderpredigers, der sich vollkommen innerhalb der jüdischen Tradition versteht. Er vertritt keine strenge Tora-Observanz, spricht stattdessen von der offensiven Zugewandtheit Gottes zu allen Menschen und versteht sein eigenes Wirken als machtvolles Nahekommen des Heilung und Heil bringenden Gottes.

Die wohl tiefgreifendste Neuerung der historischen Rückfrage nach Jesus von Nazareth betrifft sein innerjüdisches Selbstverständnis: Das Auseinanderdriften des Frühjudentums und der sich formierenden christlichen Gemeinde ist ein langer Prozess, der zur Entstehungszeit der Logienquelle so noch gar nicht überschaubar war: Jesus begriff sich als Jude. Sein allegori-

ches Verständnis der Tora bewegte sich im Rahmen dessen, was innerhalb des Judentums an Tora-Theologie möglich war. Jesus knüpft positiv an die pharisäische Vorstellung, die Tora-Treue ermögliche „Reinheit“, eine innere Disposition, durch die Menschen in ein heilhaftes Gottesverhältnis gelangen. Allerdings interpretiert Jesus den Reinheitsbegriff anders als seine pharisäische Mitwelt: Die Reinheit ist nicht menschliches Werk des observanten Religiösen, sondern offensives göttliches Handeln (Tiwald, a.a.O., S. 280ff.). Im Kern erscheint Jesus so als der Bote dessen, was ab der Reformationszeit „Rechtfertigungsbotschaft“ heißt: Gott begründet durch sein Handeln den Zustand, den die Gesetzstradition der Bibel als Heilszustand vertritt. Aber es ist eben Gottes Handeln am Menschen und nicht Leistung des Menschen.

## Ökumenische Perspektiven

Diese Beobachtungen zur Jesus-Gestalt führen in das Forschungsfeld, das heute mit „*parting of the ways*“ benannt wird und in dem es um die Frage geht: Wie genau, wann und an welcher Frage scheiden sich Juden und Christen? Ein offensives Reinheitskonzept allein, das spricht über Gottes heilendes und rettendes Handeln an denen, die im Vertrauen auf Gottes Weisung das heilende und verändernde Handeln am Menschen auf der Seite Gottes sehen, entspricht der zentralen christlichen *Rechtfertigungsbotschaft*. Für sich genommen ist es kein Abfall vom Judentum. Jesus sieht wie viele Juden seiner Zeit das Gesetz Gottes als den Weg zu einem heilhaften Verhältnis der Menschen untereinander und zu Gott als dem Quell von Reinheit und Leben. Allerdings betont er die Aktivität Gottes, mit der Gott den einzelnen Menschen heilt und gerecht macht, ihn bewegt die Mitte der Tora zu erkennen und zu befolgen, statt sklavisch äußere Vorschriften einzuhalten. Diese Betonung aber ist auch innerjüdisch durchaus möglich und muss nicht entsprechend der

Unterscheidung zwischen Pharisäern und Christen interpretiert werden.

Die Begegnung mit dem historischen Jesus wird möglich durch die ernsthafte Forschung an den Quellen. Sie gehört zum dogmatisch verbürgten Bestand des christlichen Denkens: Wenn Gott eintreten wollte in die menschliche Geschichte, dann beinhaltet die religiöse Suche nach Gott die historische Aufmerksamkeit gegenüber der Geschichte. Nun wird aber deutlich, dass die Forschungen zum historischen Jesus auch die Frage nach dem Juden Jesus innerhalb der jüdischen Tradition erneut betreffen. Anders als zur Entstehungszeit des Johannesevangeliums, das sehr stark mit antijüdischen Stereotypen arbeitet, treten in der heutigen Forschung zum historischen Jesus die Parallelitäten zwischen Jesus und seiner jüdischen Mutterreligion in den Vordergrund, ja, jüdisch und christliche Forscher beschäftigen sich mit der historischen Jesus-Gestalt und setzen sich so mit ihrer eigenen jüdischen oder christlichen Glaubensgeschichte auseinander.

## Eine Positionierung

Der historische Jesus ist für die christlichen Kirchen eine bleibende Beunruhigung: Wie weit hat sich seine Stilisierung zur höchsten göttlichen Autorität von der realen Gestalt des Mannes aus Nazareth entfernt? Wie unbekümmert läuft unsere liturgisch stilisierte Herrlichkeitschristologie dem göttlichen Inkarnationshandeln entgegen? Wie schnell ist eine bestimmte Soteriologie mit Jesus fertig, indem sie ihn auf eine soteriologische Funktion reduziert, deren innergeschichtliche Fortsetzung der Kirche obliegt?

Gegen all diese Fragen betont die abendländische Tradition die Suche nach der historischen Gestalt dessen, der wahrhaft Mensch wurde. Mit dem so begründeten historischen Interesse hebt sie nicht allein ein sich immer weiter vertiefendes histo-

risches Wissen. Sie verbindet unlösbar die Heilsbotschaft vom menschengewordenen göttlichen Heilbringer mit der theologischen Suche und gesellschaftlichen Praxis Jesu von Nazareth, der in dieser Welt gelebt hat und dessen Spuren diejenigen suchen und finden, die von seiner Botschaft göttliches Heil und Rettung für sich erhoffen.

Die sich von ihren Sitzen erheben, um dem Auferstandenen in ihrer Mitte die Ehre zu bezeugen, hören aufmerksam auf seine überlieferten Worte und fragen sich: Was wollte Jesus wirklich sagen und wie verhält es sich zu unserer Lebenswirklichkeit? Die Frage nach dem geschichtlich-realen Mann aus Nazareth gehört zur Mitte der christlichen Glaubenspraxis. Je ernsthafter sie betrieben wird, umso mehr verbindet sie und mit den jüdischen Quellen des Mannes aus Nazareth.

Die Frage nach dem geschichtlich-realen Mann aus Nazareth verdeutlicht aber auch, dass in der christlichen Theologie die Geschichtswissenschaft nicht zugunsten der Dogmatik verdrängt werden darf. Die Frage, wer war Jesus wirklich und welches ist seine historisch fassbare Botschaft, gehört zur Mitte einer Glaubenspraxis, die in Jesus von Nazareth den wahren Gott sieht, der zugleich untrennbar wahrer Mensch ist mit einer konkreten Lebensgeschichte innerhalb des großen Kontinuums der einen Menschheitsgeschichte.

Werner Kleine

# Kirchenkitsch

Neutestamentliche Einwürfe zur kirchlichen Gemeinschaftssehnsucht

---

Die Theologie hat schon bessere Tage erlebt. Es ist lang her, seit Vordenker wie Karl Rahner, Hans Urs von Balthasar, Hans Küng, Alfons Auer und andere ihre Duftmarken nicht nur in der Kirche, sondern in der Welt hinterließen. Mit Johann Baptist Metz und Eberhard Schockenhoff sind in den letzten Jahren zweit weitere Persönlichkeiten verstorben, die der Theologie über sich selbst hinaus Geltung verschafft haben. Ist da heute noch jemand, der über das innereklerikale Pepita<sup>1</sup> hinaus in Gesellschaft und Politik wahrgenommen wird? Gibt es sie heute noch, jene theologischen Vordenkerinnen und Vordenker, die über die Kirche hinaus gehört werden? Erfüllt die Kirche überhaupt noch jenen Auftrag, den der Auferstandene den Seinen am Ende des kanonischen Markusevangeliums erteilt:

*Geht hinaus in die ganze Welt und verkündet das Evangelium der ganzen Schöpfung! (Mk 16,15)*

## Propheten der Gegenwart

Natürlich gibt es sie, jene theologischen Prophetinnen und Propheten, die auch in der Gegenwart ihre Stimme erheben und wenigstens medial wahrgenommen werden. Zum Prophetendasein gehört es von Natur aus, gelegen oder ungelegen zu ermahnen, zurechtzuweisen und zu überführen (vgl. 2 Tim 4,2). Die Erfurter Professorin Julia Knop gehört sicher ebenso dazu, wie die Freiburger Professorin Johanna Rahner. Auch das Kirchenrecht ist in Zeiten der vielfältigen unaufgegriffenen Herausforderungen, die der weiter gefährlich schwelende Miss-

brauchsskandal stellt, gefragt wie selten zuvor. Kanonisten wie der Münsteraner Thomas Schüller, der Tübinger Bernhard Sven Anuth oder der Bonner Norbert Lüdecke sind gefragte Gesprächspartner in Presse, Funk und Fernsehen. Auch wenn offenbleibt, welcher gesellschaftliche Impact ihre Expertise hat, ist die durch sie vertretene Theologie doch nicht stumm. Das zeigt nicht zuletzt der zuletzt genannte Kirchenrechtler Norbert Lüdecke, der im Sommer 2021 die Schrift „Die Täuschung – Haben Katholiken die Kirche, die sie verdienen?“<sup>2</sup> veröffentlichte, mit der er nicht nur die Doppeldeutigkeit kirchlicher Reformprozesse, wie etwa den synodalen Weg beleuchtet, sondern auch die grundlegende Frage stellt, warum sich weihelose Laien immer wieder von weihevollen Klerikern vorführen lassen. In einem Interview mit dem Deutschlandfunk analysiert er die letztlich von beiden Seiten systemstabilisierende Kommunikation, die nicht zuletzt auf „Zauberwörtern“ beruht, mit denen Konflikte beständig weichgezeichnet werden:

*„Es [gelingt] offenbar den Bischöfen und auch Theologen, denen daran liegt, dass die Laien bei der Stange bleiben, es immer wieder (...), die Kirche mit einem solchen Weichzeichner zu beschreiben, dass von vornherein es schon länger dauert bis der Unmut-Druck wieder ansteigt.“<sup>3</sup>*

Und weiter:

*„Es gibt eine Art katholisierende Semantik, also eine katholische Bemächtigung von umgangssprachlich vertrauten Wörtern, die man aber dann mit einem katholischen Inhalt füllt. Für mich der schlagendste Beweis ist die Rede von der Gleichheit aller Gläubigen in der Kirche. Wobei das schon verkürzt ist: Denn in den Texten steht „die wahre Gleichheit“, und dann denken natürlich alle Gläubigen: Wahre Gleichheit – das heißt Gleichberechtigung.“*

*Aber mitnichten. Die Gleichheit in der Kirche ist lediglich eine in der Würde, die aber, anders als im Staat, in keiner Weise um-*

*gemünzt wird in eine Gleichberechtigung hinsichtlich der politischen Willensbildung oder auch der Gleichheit im Gesetz oder vor dem Gesetz. Das, was im Staat menschenrechtlich begründet zwingend verkoppelt ist, nämlich Würde, Gleichheit und Gleichberechtigung, das ist gerade im katholischen Sprachgebrauch der katholischen Gleichheit entkoppelt. Im katholischen Wörterbuch ist Gleichheit mit Nicht-Gleichberechtigung völlig verbindbar.*

*(...)*

*Gemeinsamkeit wird permanent beschworen und auch in dem Wort ‚Communio‘ immer wieder angezeigt. Aber Gemeinsamkeit heißt ja mitnichten zwingend Gleichheit. Wenn ein König mit seinem Gärtner durch den Park geht, dann sind die sicher auf einem gemeinsamen Weg. Aber die sind ja nicht gleich, geschweige denn gleichberechtigt.“<sup>4</sup>*

## Semantische Korruptionen

Norbert Lüdecke entlarvt mit wenigen Worten die semantische Korruption kirchlicher Kommunikation. Worte werden wie selbstverständlich gebraucht, Worte mit hoher rhetorischer Valenz. Die Worte haben eine hohe Schlagkraft, die nicht zuletzt auf der ihnen innewohnenden Doppeldeutigkeit beruht. Es hat den Anschein, als gäbe es ein gemeinsames Verständnis über das, was diese „Zauberwörter“ meinten. Tatsächlich aber führt ihre faktische Doppeldeutigkeit in einen kommunikativen Double Bind, eine Doppelbindung, aus der man sich – sofern man entweder nicht wachsam oder über den wahren Gehalt der Worte aufgeklärt ist – kaum herauswinden kann. In dieser Zeitschrift wurde bereits über einen modernen Klassiker kirchlicher Wortmagie, nämlich über die Vieldeutigkeit der „Charismenorientierung“ geschrieben<sup>5</sup>: Handelt es sich bei „Charismen“ a) um special skills, die die Einzelnen mehr oder weniger von Geburt an vom Geist Gottes bekommen haben, b) um special gifts, die man als unauslöschliches Präge-

mal durch eine Weihe erhält, oder c) um special personalitys, die halt so eine Aura haben, die zwar sicher charismatisch ist und Machtzuweisung impliziert, von der man aber nicht sagen kann, dass sie zwingend positiv besetzt ist ... zweifelsohne verdanken Diktatoren und verbrecherische Staatenlenker wie Adolf Hitler oder Josef Stalin ihre Macht nicht zuletzt einer gewissen charismatischen Ausstrahlung. Was also ist gemeint, wenn da so mir nichts dir nichts von Charismenorientierung gesprochen wird? Was ist gemeint, wenn von „wahrer Gleichheit“ räsoniert wird? Und was ist diese „Gemeinschaft“ (Communio), die man seit einiger Zeit ohne echte Angabe von Quellen plötzlich als vierten kirchlichen Grundvollzug neben die Verkündigung (Martyria), die tätige Nächstenliebe (Diakonia) und die Liturgie (Liturgia) stellt und auf deren semantische Problematik auch Norbert Lüdecke verweist? Wo, wenn nicht in den biblischen Quellen, sollte die Spurensuche beginnen ...

## Ein Sehnsuchtswort

Tatsächlich ist „Communio“ bzw. „Gemeinschaft“ ein ekklesiales Sehnsuchtswort. Mit ihm assoziiert man gerne eine wohlige Wärme, die kirchliche Kontrastgesellschaft zur harten Welt mit kuscheliger Kommunikation und Abwesenheit von Zwist. Schon der sonntägliche Gottesdienst soll von diesem Gedanken beseelt sein. Sicher gibt es Gemeinden, in denen das zu erfahren ist. Der durchschnittliche Gottesdienst aber besteht anfänglich aus einem losen Haufen, der durch das Singen des ersten Liedes im gemeinsamen Tun irgendwie eine gottesdienstfeiernde Gruppe konstituiert, die wie in einem Omnibus brav hintereinander sitzt und mehr oder weniger aktiv – hier durchaus abhängig von den special skills des zelebrierenden Liturgen – am gottesdienstlichen Geschehen partizipiert. Nach dem letzten Lied strömt die christliche Gemeinschaft dann in der Regel behände dem Ausgang entgegen, um flugs wieder eige-

ner Wege zu gehen. Dieser ungeschönte Befund wurde durch die Restriktionen der Corona-Pandemie, bei der die „Gemeinschaft“ durch Masken, das Ausbleiben gemeinsamen Singens und der notwendigen Abstände sicher nicht einfacher erlebbar war, noch verstärkt. Und doch wird immer wieder die „Gemeinschaft“, die „Communio“ beschworen – sicher in der Hoffnung, dass das bloße Aussprechen phonetischer Zeichen das so Bezeichnete auch bewirkt. Man weiß doch – auch so eine Behauptung, die gerne wiederholt, durch die Wiederholung aber nicht wahrer wird –, dass Worte Wirklichkeiten schaffen. Das ist zweifelsohne bei Magiern und Zauberinnen so: Ein Spruch – und das Beschworene wird. Die pastoralen Zauberer sprechen wohl in diesem Sinn immer wieder gerne von Gemeinschaft, um sie erst zu bewirken. Das bedeutet allerdings, dass die Gemeinschaft an sich gar nicht da ist, weil sie erst hergestellt werden muss. Trotzdem ist das Wort „Communio“/„Gemeinschaft“ wirkmächtig, trifft es doch auch sehnsuchtsvoll träumende Ohren, die nur allzu gern dem Gesang pastoraler Sirenen glauben möchten und in dem bloßen Zusammensein von Laien und Klerikern offenkundig schon eine Vorahnung himmlischer Glückseligkeit erleben. Dabei ist der wenig latente Stolz nur ein Zeichen jenes Klerikalismus von unten, der das System trotz aller gern geäußerten Kritik stabilisiert: Wer Papst und Bischöfe bittet, endlich Revolution machen zu dürfen, ist kein Revolutionär, sondern ein Kind, das bestenfalls davon träumt, mündig zu sein. Kann man das ändern?

## Aufklärung

Man kann! Wie immer in solchen Fällen, bedarf es der Aufklärung. Schaut man hierzu in die biblischen, speziell in die neutestamentlichen Quellen, muss man natürlich nach dem altgriechischen Pendant des Zauberwortes „Communio“/„Gemeinschaft“ suchen: das ist die κοινωνία. Für einen ersten Blick über die Verwendung des Wor-

tes κοινῶνία ist ein Blick in eine Konkordanz hilfreich. Der ergibt, dass dieses Wort schwerpunktmäßig bei Paulus zu finden ist (13mal), einmal im sogenannten Hebräerbrief, einmal in der Apostelgeschichte und dreimal (gewissermaßen im Block) im 1. Johannesbrief. In den Evangelien findet sich der Begriff kein einziges Mal. Das ist an sich schon ein bedeutsamer Befund, insofern das, was mit κοινῶνία bezeichnet wird, in der Verkündigung Jesu explizit keine Rolle gespielt hat. Das kann seinen Grund darin haben, dass die Jesusbewegung an sich keine institutionelle Bewegung war und von sich aus auch nicht auf eine Institutionalisierung angelegt war<sup>6</sup>. Für Paulus hingegen scheint der Begriff, der mit Ausnahme des 1. Thessalonicherbriefes in allen echten Paulinen verwendet wird, ein wichtiges Interpretament bzw. Theologumenon gewesen zu sein, das er gleichwohl in verschiedenen Zusammenhängen verwendet. Die Frage ist, ob diese Zusammenhänge einen gemeinsamen Bindepunkt haben.

## Gemeinschaft praktisch

„Gemeinschaft“ wird als Begriff von den allermeisten wohl ganz praktisch mit konkret zwischenmenschlichem Zusammenhalt assoziiert, der verlässlich und authentisch ist. Tatsächlich verwendet Paulus den Terminus κοινῶνία auch in diesem Sinn – vor allem, wenn es um die Werbung für die sogenannte „Kollekte für die Armen“, also eine Sammlung für die Jerusalemer Urgemeinde geht. Zu dieser hatte sich Paulus wohl auf dem sogenannten Apostelkonzil (vgl. Apg 15,6-29 sowie Gal 2,1-10) verpflichtet, das seine Heidenmissen legitimierte, ihn aber eben – wohl als Zeichen kirchlicher Verbindung und Einheit – zu der Sammlung beauftragte:

*Wir sollten zu den Heiden gehen, sie zu den Beschnittenen. Nur sollten wir an die Armen denken; und das zu tun, habe ich mich eifrig bemüht (Gal 2,9b-10).*

Diese Sammlung bezeichnet er im 2. Korintherbrief nicht nur als Liturgie (λειτουργία 2 Kor 9,12), sondern auch als

*Gemeinschaft (κοινωνία) des Dienstes für die Heiligen (2 Kor 8,4).*

Diese Art der Gemeinschaft ist keine Einbahnstraße, sondern auf Wechselseitigkeit angelegt. Der liturgische Charakter der Sammlung ist deshalb nicht nur Dienst an den „Armen in Jerusalem“. Von dort soll die Gemeinschaft eben bestätigt und so besiegelt werden – und das eben auch liturgisch durch fürbittendes Dankgebet:

*Um dieses treuen Dienstes willen preisen sie Gott für euren Gehorsam im Bekenntnis zum Evangelium Christi und für die Lauterkeit eurer Gemeinschaft (κοινωνία) mit ihnen und allen (2 Kor 9,13<sup>7</sup>).*

Konsequent wird diese Wechselseitigkeit der kirchlichen Gemeinschaftsbildung im Römerbrief zusammengefasst:

*Denn Mazedonien und Achaia haben beschlossen, eine Sammlung als Zeichen ihrer Gemeinschaft für die Armen unter den Heiligen in Jerusalem durchzuführen (Röm 15,26).*

Auffällig ist aber hier schon, dass die praktisch gelebte Gemeinschaft keine der physischen Nähe ist. Sie ist eine κοινῶνία auf Distanz. Κοινωνία wird damit zum virtuellen Begriff einer Einheit zwischen Gemeinden, die geographisch weit voneinander entfernt sind. Weit davon entfernt, eine einheitliche Kirche im institutionellen Sinn zu denken, legt Paulus hier aber das theologische Fundament für eine gesamt-kirchliche Gemeinschaft der Gemeinden: Bei aller Verschiedenheit (hier Heidenchristen, dort Judenchristen) soll ein konkretes Band gemeinschaftlicher Verbindung geknüpft werden, das seine Grundlage in Gott selbst hat. Der eine Gott kann nur – bei aller Verschiedenheit – in einer kirchlichen Gemeinschaft bezeugt werden, die nicht

unbedingt Uniformität, wohl aber Einheit erstrebt. Deshalb ist es auch der göttliche Geist, in dem die verschiedenen Gemeinden gemeinschaftlich verbunden sind:

*Wenn es also eine Ermahnung in Christus gibt, einen Zuspruch aus Liebe, eine Gemeinschaft des Geistes (κοινωνία πνεύματος – gesprochen: koinonía pneúmatos), ein Erbarmen und Mitgefühl, dann macht meine Freude vollkommen, dass ihr eines Sinnes seid, einander in Liebe verbunden, einmütig, einträchtig (Phil 2,1-2).*

Nicht ohne Grund erinnert Paulus die Korinther deshalb in einem persönlichen Konflikt zwischen ihm und der Gemeinde in einem Schlussgruß an eben diese grundlegende Verbindung:

*Die Gnade des Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes (ἡ κοινωνία τοῦ ἁγίου πνεύματος) sei mit euch allen! (2 Kor 13,13)*

## **Gemeinschaft mit Gott!**

Es ist eben diese Gemeinschaft im göttlichen Geist, die die Gemeinschaft der Glaubenden überhaupt schafft. Der Geist Gottes ist der Ankerpunkt der κοινωνία. Diese Gemeinschaft mit Gott ist kein Grundvollzug, sondern das Grundbekenntnis des Christlichen überhaupt. Deshalb wird die κοινωνία zum semantischen und formelhaften Bindepunkt bekenntnishafter Aussagen, die in sich eine binnengemeindliche Bindewirkung erzeugen. Im gemeinsamen Bekenntnis konstituiert sich die Gemeinschaft derer, die in der Gemeinschaft mit Gott stehen:

*Treu ist Gott, durch den ihr berufen worden seid zur Gemeinschaft mit seinem Sohn Jesus Christus, unserem Herrn (1 Kor 1,9).*

Tatsächlich erscheint hier Jesus Christus als Mittler jener göttlichen Gemeinschaft, die sich für die Menschen in der Annahme

des Glaubens an den vom Kreuzestod Auferstandenen ermöglicht hat und darin konkret ihren Ausdruck findet. Paulus selbst stellt sich in diesem Sinn prototypisch vor:

*Christus will ich erkennen und die Macht seiner Auferstehung und die Gemeinschaft (κοινωνία) mit seinen Leiden, indem ich seinem Tod gleich gestaltet werde (Phil 3,10).*

Wenn Gott der Grund der Gemeinschaft derer ist, die sich völlig auf ihn und damit das Schicksal seines vom Kreuzestod auferstandenen Sohnes einlassen, dann ist diese Gemeinschaft exklusiv. Folgerichtig bedeutet das die Absage an jedwede konkurrierende Gemeinschaft. Man kann es Paulus kaum verübeln, dass er das seinen Gemeinden immer wieder drastisch klarmacht:

*Beugt euch nicht unter ein fremdes Joch mit Ungläubigen! Was haben denn Gerechtigkeit und Gesetzwidrigkeit miteinander zu tun? Was haben Licht und Finsternis gemeinsam (κοινωνία φωτι πρὸς σκότος)? Was für ein Einklang herrscht zwischen Christus und Beliar? Was hat ein Gläubiger mit einem Ungläubigen gemeinsam? Wie verträgt sich der Tempel Gottes mit Götzenbildern? (2 Kor 6,14-16)*

## **Und Kommunion auch!**

Wir haben gesehen, dass die κοινωνία auf der Gemeinschaft mit Gott aufbaut, von ihr bewirkt wird und in der tätigen Liebe sogar große Distanzen überwindet. Konkret aber findet sie auch in der Gemeinde selbst ihren Ausdruck, wenn die Gemeinde die göttliche Gegenwart und Gemeinschaft vergegenwärtigt und aus ihr die eigene Gemeinschaft gestaltet. Nicht ohne Grund verwendet Paulus den Begriff κοινωνία deshalb als theologischen Ankerpunkt, wenn er die Teilhabe am Herrenmahl als Ausschlussmerkmal für die weiterhin gepflegte Teilhabe an Götzenopfermählern (vgl. 1 Kor 10,14-22) definiert:

*Ist der Kelch des Segens, über den wir den Segen sprechen, nicht Gemeinschaft des Blutes Christi? Ist das Brot, das wir brechen, nicht Gemeinschaft des Leibes Christi? Ein Brot ist es. Darum sind wir viele ein Leib; denn wir alle haben teil an dem einen Brot (1 Kor 10,16-17).*

Die kirchliche Gemeinschaft, die in der Gemeinschaft mit Gott begründet ist, hat eben Konsequenzen. Sie ist exklusiv und damit gerade nicht immer wohligh warm und kuschelig. Sie ist herausfordernd – so herausfordernd wie die Liebe Gottes selbst ... auch so ein viel beschworenes Zauberwort, das mit verklärten Augen weichgezeichnet ist. In einer solch „pilcheresken“ Gottesverehrung versumpft nicht nur jede „hiobeske“ Gottesklage, sondern auch jene feurige Leidenschaft, die der Liebe inne ist, und die wahre Liebende kennen:

*Leg mich wie ein Siegel auf dein Herz, wie ein Siegel auf deinen Arm, denn stark wie der Tod ist die Liebe, die Leidenschaft ist hart wie die Unterwelt! Ihre Gluten sind Feuergluten, gewaltige Flammen. Mächtige Wasser können die Liebe nicht löschen, auch Ströme schwimmen sie nicht hinweg. Böte einer für die Liebe den ganzen Reichtum seines Hauses, nur verachten würde man ihn (Hld 8,6-7).*

Die Poesie solch leidenschaftlicher Liebe ist für jene, deren Verliebtsein im Alltag zu echter Liebe wurde, jeden Tag erfahrbar, wenn dem morgendlichen „Ich liebe Dich“, das „Schatz, nimm den Müll mit raus“ folgt ... Die Weichzeichnung verfliegt, die harte Realität ist da, aber eben auch die echte, die wahre Liebe ...

## **Wider den Kirchenkitsch**

Die kleine Reise durch das Neue Testament zeigt, dass – zumindest in der paulinischen Theologie – der Begriff der „Gemeinschaft“ ein wichtiges Interpretament ist. Es zeigt aber auch, dass dem Begriff

wenig Romantisches anhaftet. Er ist zuerst (!) ein Bekenntnis (Martyria) zu jener Gemeinschaft mit Gott, die ihren Grund in der Auferstehung des Gekreuzigten hat. Aus ihr erwächst die Gemeinschaft der Glaubenden, die sich konkret in Werken tätiger Liebe (Diakonia) zeigt, die sogar eine *κοινωνία* über große physische Distanzen realisiert, die nicht zuletzt ihren Ausdruck im fürbittenden Dankgebet (Liturgia) findet. *Communio* (*κοινωνία*) ist somit kein vierter Grundvollzug, sondern der Grund und das Ergebnis, Quelle und Zielpunkt der drei Grundvollzüge. Die *κοινωνία* erweist und vergegenwärtigt sich in der Verkündigung, der tätigen Nächstenliebe und der Liturgie. Es geht also um viel mehr als um eine banale Befindlichkeit, deren anästhetische Sedierung von kirchlichen Verführern heraufbeschworen wird, um Kritikerinnen und Zweifler zu beruhigen. Es geht immer zuerst um die Gemeinschaft mit Gott, die die Gemeinschaft der Glaubenden begründet und in ihr konkret in Wort und (!) Tat werden muss. Darum geht es! Das ist gleichzeitig der Prüfstein für jede institutionelle Form der Kirche. Die Lehre der römisch-katholischen Kirche aber sieht in der Hierarchie genau jene *Communio* von Gott her und vor Gott nicht nur subsistierend verwirklicht. Sie sieht die Hierarchie sogar als Ausdruck dieser *κοινωνία*, die dann immer nur eine vermittelte ist. Genau hier aber muss theologische Kritik ansetzen: Braucht eine in der Gemeinschaft mit Gott begründete Gemeinschaft der Glaubenden in Wort und Tat eine wehevoll vermittelnde, amtliche Instanz?

*Wir sind doch der Tempel des Lebendigen Gottes; denn Gott hat gesprochen: Ich will unter ihnen wohnen und mit ihnen gehen. Ich werde ihr Gott sein und sie werden mein Volk sein. Zieht darum weg aus ihrer Mitte und sondert euch ab, spricht der Herr, und fasst nichts Unreines an! Dann will ich euch aufnehmen und euer Vater sein und ihr sollt meine Söhne und Töchter sein, spricht der Herr, der Herrscher über das All (2 Kor 6,16-18).*

Wenn diese Vision des Paulus heute Wirklichkeit werden soll, ja, wenn diese Gemeinschaft der Glaubenden mit Gott vor der Welt Gestalt annehmen soll, dann müsste die soziale Form der Kirche in der Gegenwart wohl an sich neu gedacht und gelebt werden. Es ginge dann ans Eingemachte! Solange sich aber selbst Synodale von kirchenkitschigem Gemeinschaftsgefühl betören lassen, das jedem Kaninchenzüchterverein die Ehre macht, wird die Revolution wohl auf sich warten lassen ... Und die Gemeinschaft mit Gott? Hoffentlich hat er noch Geduld ... wie lange noch ... Wir sollten anfangen, den Müll rauszutragen ...

### Anmerkungen:

- 1 Als Pepita wird ein Muster mit sehr kleinen, meist schwarz-weißen Karos bezeichnet. Der Begriff wird in manchen Regionen als emphatisches Synonym für eine kleinkarierte Denkweise verwendet.
- 2 Norbert Lüdecke, Die Täuschung – Haben Katholiken die Kirche, die sie verdienen? Darmstadt 2021.
- 3 Christiane Florin im Gespräch mit Norbert Lüdecke, Römischkatholische Kirche „nicht reformierbar“, Deutschlandfunk online, 29.7.2021, Quelle: [https://www.deutschlandfunk.de/kirchenrechtler-ueber-synodalen-weg-roemisch-katholische.886.de.html?dram:article\\_id=500960](https://www.deutschlandfunk.de/kirchenrechtler-ueber-synodalen-weg-roemisch-katholische.886.de.html?dram:article_id=500960) [Stand: 1. August 2021].
- 4 Ebd.
- 5 Siehe hierzu Werner Kleine, Die Wortgewalt des Charismas. Neutestamentliche Entwürfe zum Ruf nach einer charismenorientierten Pastoral, in: Pbl 68 (2016), 259–263.
- 6 Vgl. hierzu Werner Kleine, Hat Jesus Gemeinde gewollt?, Dei Verbum, 21.2.2017, Quelle: <https://www.dei-verbum.de/hat-jesus-gemeinde-gewollt/> [Stand: 7. Oktober 2021] oder auch ders., Hat Jesus Gemeinde gewollt?. Von der Notwendigkeit, in der Verkündigung mehr Theologie zu wagen, in: Pbl 68 (2016), 323–328.
- 7 So die Lutherübersetzung von 2017. Die Einheitsübersetzung von 2016 verschleierte die Verwendung des Begriffs *κοινωνία* leider, wenn sie übersetzt: „Vom Zeugnis eines solchen Dienstes bewegt, werden sie Gott dafür preisen, dass ihr euch gehorsam zum Evangelium Christi bekannt und dass ihr ihnen und allen selbstlos geholfen habt“ (2 Kor 9,13).

Thomas Lemmen

# Gebetsruf und Glockengeläut

Rechtliche und theologische Aspekte der aktuellen Debatte

Am 7. Oktober 2021 gab die Stadt Köln bekannt, dass Kölner Moscheegemeinden im Rahmen eines auf zwei Jahre angelegten Modellprojekts beantragen können, den Gebetsruf zum wöchentlichen Freitagsgebet zur Mittagszeit künftig öffentlich zu verkünden.<sup>1</sup> Die Genehmigung steht unter dem Vorbehalt der Einhaltung bestimmter Auflagen, die in einem Vertrag festgehalten werden sollen. Dabei geht es zum Beispiel um die Lautstärke des Gebetsrufs und die vorherige Information der Nachbarschaft.

Die sogleich aufkommende Kritik an dem Vorhaben sieht im Gebetsruf weniger ein religiöses, als vielmehr ein politisches Symbol. Auch der von der Stadt Köln herangezogene Vergleich mit dem Glockengeläut von Kirchen wird in Frage gestellt. Neben rechtlichen werden somit auch religiöse Aspekte in die öffentliche Debatte eingebracht.

## Rechtliche Rahmenbedingungen

Der muslimische Gebetsruf steht grundsätzlich unter dem Schutz der Religionsfreiheit nach Artikel 4 Absatz 1 und Absatz 2 des Grundgesetzes. Die Religionsfreiheit ist ein hohes Verfassungsgut. Sie gehört zu den unveräußerlichen Menschenrechten, die zu wahren und zu schützen sind. Die Katholische Kirche in Deutschland hat sich stets für die Geltung des Grundrechts auf Religionsfreiheit für Musliminnen und Muslime ausgesprochen. Das gilt auch für den muslimischen Gebetsruf, der untrenn-

bar mit dem Gebet der Gläubigen in einer Moschee verbunden ist.<sup>2</sup>

Allerdings hat die Religionsfreiheit keinen grenzenlosen Anspruch. Sie kann dort, wo es zu Beeinträchtigungen oder Kollisionen mit den Grundrechten Dritter kommt, Einschränkungen erfahren. Das Grundgesetz schützt auch die negative Religionsfreiheit, was ebenfalls eine Einschränkung bedeuten kann.

Darüber hinaus sind auch im Rahmen der Religionsausübung allgemein geltende Gesetze zu berücksichtigen. Im Zusammenhang des Gebetsrufs ist dabei vor allem an die Bestimmungen des Immissionsschutzes zu denken. Der Immissionsschutz hat zum Ziel, schädliche Umwelteinwirkungen (in diesem Fall durch Geräusche) zu beschränken oder zu verhindern. Durch entsprechende Regelungen sollen erhebliche Nachteile oder Belästigungen für die Allgemeinheit oder die Nachbarschaft vermieden werden.

Wo es zu Konflikten zwischen der Religionsfreiheit und anderen Grundrechten kommt, gilt es, sorgfältig zwischen den geltend gemachten Ansprüchen abzuwägen. Mit welchen Konflikten ist im Fall des Gebetsrufs überhaupt zu rechnen? Auf der einen Seite steht der Anspruch der muslimischen Gemeinschaft auf ihre Religionsfreiheit, also ein Grundrecht. Der Gebetsruf ist Bestandteil des gemeinsam in der Moschee verrichteten Gebets. Auf der anderen Seite könnten sich Nachbarn und Anwohner durch Lautstärke und Häufigkeit des Gebetsrufs gestört fühlen. Sie könnten sich dabei unter Umständen auf das Grundrecht auf körperliche Unversehrtheit berufen. Im Hinblick auf den Lärmschutz kommen dann die Bestimmungen des Immissionsschutzes als allgemeinem Recht in Betracht. Rechtlich nicht relevant ist, ob der Gebetsruf als fremd oder ungewöhnlich empfunden wird.

Im konkreten Fall des Gebetsrufs sind im Vorfeld verschiedene Fragen zu klären: Wie häufig soll der Gebetsruf erschallen? Die

Spanne kann von fünfmal täglich bis zu einmal wöchentlich (am Freitag zur Mittagszeit) reichen. Soll er nur mit menschlicher Stimme oder lautsprecherverstärkt (und falls ja, wie laut) ausgerufen werden? Liegt die betreffende Moschee in einem Wohngebiet oder in einem Gewerbegebiet?

Das Recht, zum Gebet zu rufen, kann nur eingeschränkt werden, wenn es in Konkurrenz zu einem anderen Recht gerät. Alle diese Details fließen in die Bewertung ein. Man kann sinnvollerweise nur im konkreten Einzelfall unter Würdigung aller Umstände und unter Berücksichtigung aller Voraussetzungen über den Gebetsruf entscheiden.<sup>3</sup>

## Versachlichung der Debatten

Es kann in diesen Situationen nicht Aufgabe der Katholischen Kirche sein, über die Zulässigkeit des Gebetsrufs im Einzelfall zu entscheiden. Das ist vielmehr eine Aufgabe der zuständigen kommunalen Stellen. Aufgabe der Kirche ist es hingegen, sich für die Geltung des Grundrechts auf Religionsfreiheit einzusetzen. Wie im Fall des Baus von Moscheen, gilt dies auch für die Frage des Gebetsrufs.

Den christlichen Nachbargemeinden kann dabei die Rolle zufallen, in diesen bisweilen emotional und mitunter von beiden Seiten unsachlich geführten Debatten einen wichtigen Beitrag zur Versachlichung zu leisten.

Muslimische Gemeinden sind gut beraten, in diesem Prozess frühzeitig in einen Dialog mit den zuständigen kommunalen Stellen sowie der Nachbarschaft zu treten. Dabei sind bestehende Kontakte im interreligiösen Dialog sehr wertvoll. Wo Menschen offen miteinander sprechen, ihre Wünsche oder Sorgen zur Sprache bringen, kann man miteinander Lösungen finden. Dabei ist Transparenz von allen Seiten wichtig. Gegen das Anliegen einer muslimischen Gemeinde wird sich wenig einwenden lassen, wenn man sich über Häufigkeit und

Lautstärke des Gebetsrufs im Vorfeld miteinander verständigt hat.

Es ist übrigens nicht nur so, dass sich allein muslimische Gemeinden mit diesem Problem befassen müssen. Manche Zeitgenossen empfinden das Läuten der Glocken als ebenso störend und fordern Geräuschdämmung von Glockenstühlen.

## **Symbolische Gesten in der Corona-Krise**

Die Frage des Glockenläutens bzw. des Gebetsrufs in der Corona-Krise stellt einen anders gelagerten Fall dar. Wenn während der Pandemie außerordentlich geläutet wird, geht es nicht um eine Einladung zum Besuch eines Gottesdienstes, sondern um eine andere Botschaft. Angesichts der Krise sind Menschen aufgerufen, sich an Gott zu wenden und ihn um seinen Beistand zu bitten. Es ist ein schönes Zeichen, wenn dies religionsübergreifend erfolgt. Wenn Kirchen- und Moscheegemeinden sich miteinander abstimmen und eine gemeinsame Zeit für das Glockenläuten bzw. den Gebetsruf vereinbaren, machen sie deutlich, dass sie in der Krise ihre Hilfe von Gott erwarten und erbitten. Dieses Zeichen ist auch deshalb bedeutsam, weil es auf das Gemeinwohl gerichtet ist. Christinnen und Christen bzw. Musliminnen und Muslime beten nicht nur für sich, sondern es geht um das Wohl aller Menschen in der Krise. Damit setzen Kirchen und Glaubensgemeinschaften ein Symbol gesellschaftlicher Verantwortung.

## **Vergleichbarkeit von Gebetsruf und Glockenläuten**

Eine häufig gestellte Frage zielt auf die Vergleichbarkeit des Gebetsrufs mit dem Glockenläuten. Beides ist insofern miteinander zu vergleichen, als es sich um eine Einladung zum Gebet handelt. Das Glockenläuten lädt zum Gottesdienst in die

Kirche ein und der Gebetsruf zum gemeinsamen Gebet in die Moschee. Der Unterschied besteht darin, dass das Läuten selbst keinen besonderen Informationsgehalt hat, wohingegen der Gebetsruf im Ausrufen eines Textes besteht, dem das Glaubensbekenntnis der Muslime zugrunde liegt.

Insofern die Glocken zu einem Gottesdienst (und nicht zu einem profanen Ereignis) läuten, ist damit die Einladung zum Gebet verbunden. Christliches Gebet ist seinem Wesen nach stets auf den dreifaltigen Gott ausgerichtet. Christinnen und Christen beten zu Gott durch Jesus Christus im Heiligen Geist. Diese spirituelle Dimension steht eindeutig hinter dem Läuten der Glocken. Allerdings muss man feststellen, dass diese Dimension nur von denen verstanden wird, die sie auch kennen. Alle anderen nehmen allein das Geräusch wahr.

Demgegenüber besteht der Gebetsruf immer aus dem Ausrufen eines Textes in arabischer Sprache. Neben der Signalwirkung, den Beginn einer Gebetszeit bekannt zu geben, hat der Gebetsruf damit auch einen Verkündigungscharakter. Außerdem ergeht ausdrücklich eine Einladung zum Gebet sowie der Hinweis auf den Segen, der von ihm ausgeht. Abgesehen von Lautstärke und Häufigkeit kann damit auch der Inhalt zum Stein des Anstoßes werden. Mit gewissem Recht ist daher festzustellen, dass dem inhaltlich neutralen Läuten auf christlicher Seite die öffentliche Verkündung des islamischen Glaubensbekenntnisses auf muslimischer Seite gegenübersteht. Auch hier gilt aber, dass wer den arabischen Ruf nicht versteht, zunächst allein das Geräusch wahrnimmt.

## **Theologische Betrachtung**

Was besagt der Gebetsruf auf der inhaltlichen Ebene? Er beginnt mit den Worten „allahu akbar“, was man mit „Gott ist größer“ übersetzen kann. Diesen Worten entspricht die lateinische Formel „Deus semper

maior". Auch die folgende Aussage, „Es gibt keinen Gott außer Gott“, kann aus christlichem Verständnis inhaltlich nachvollzogen werden. Mit den Worten „Muhammad ist der Gesandte Gottes“ kommt die Überzeugung an die besondere Sendung des Propheten Muhammad zum Ausdruck. An diesem Punkt unterscheiden sich Muslime von Christen. Christinnen und Christen können diesen Teil des Gebetsrufs aus ihrem Glaubensverständnis nicht nachvollziehen. Dass sie diesen Glaubensinhalt nicht mit Musliminnen und Muslimen teilen, ist kein Grund, den Ruf verbieten zu wollen. Es gehört zum Grundrecht der Religionsfreiheit, diesen Aspekt muslimischen Glaubens öffentlich aussagen zu dürfen. Christliche Ohren können im Gebetsruf sowohl Gemeinsamkeiten als auch Unterschiede im Glauben von Christen und Muslimen vernennen. Mit dieser Spannung müssen sie beide umgehen und sie im Sinne des Dialogs der Religionen gestalten.

Christian de Chergé, Prior der Trappisten von Tibhirine, hat seine Mönchsgemeinschaft als „Betende unter anderen Betenden“ verstanden. Er macht darauf aufmerksam, dass eine geistliche Verbindung entstehen kann, wenn man sich gegenseitig als Betende wahrnimmt. Der Gebetsruf hat für ihn eine tiefere Dimension angenommen: „Ein Ruf zum Gebet kann mich nicht gleichgültig lassen. Jedes Mal drängt er mich, das Gebet ernst zu nehmen.“ Der Gebetsruf kann – bei aller Unterschiedlichkeit – eine Erinnerung daran sein, dass sich Musliminnen und Muslime in ihrem Gebet an Gott wenden. Das Zweite Vatikanische Konzil hat in der Dogmatischen Konstitution über die Kirche die gemeinsame Ausrichtung auf Gott im Gebet festgehalten. Dort heißt es von Muslimen, dass sie „mit uns den einen Gott anbeten“ (Lumen gentium 16). Der Ort, an dem sie dies bevorzugt tun, ist die Moschee. Bei einem Besuch einer Moschee in Jordanien sagte der frühere Papst Benedikt XVI.: „Stätten des Kultes, wie diese prachtvolle ... Moschee, erheben sich wie Juwelle über den ganzen

Erdkreis. Die alten wie die modernen Stätten, die herrlichen wie die einfachen, sie alle verweisen auf das Göttliche, auf den Einen Transzendenten, auf den Allmächtigen. Und Jahrhunderte hindurch haben diese Heiligtümer Menschen zu ihren heiligen Orten angezogen, damit sie dort verweilen, beten, sich der Gegenwart des Allmächtigen bewußt werden und erkennen, daß wir alle seine Geschöpfe sind.“<sup>5</sup>

### Anmerkungen:

- <sup>1</sup> Vgl. Stadt Köln – Amt für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, Ruf zum Freitagsgebet künftig möglich, Meldung vom 7. Oktober 2021.
- <sup>2</sup> „Die Deutsche Bischofskonferenz vertritt daher die Auffassung, dass Muslime grundsätzlich das Recht haben, dass von ihren Moscheen aus zum Gebet gerufen wird. Dieses Recht ist jedoch im Verhältnis zu anderen, ihm entgegenstehenden Rechten zu einem angemessenen Ausgleich zu bringen.“ Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.), Christen und Muslime in Deutschland, Arbeitshilfen 172, Bonn, 23. September 2003, 244.
- <sup>3</sup> Vgl. Lemmen, Thomas, Muslime in Deutschland. Eine Herausforderung für Kirche und Gesellschaft, Schriften des Zentrum für Europäische Integrationsforschung 46, Wiesbaden 2001, 136-141.
- <sup>4</sup> Zitiert nach: Salenson, Christian, Den Brunnen tiefer graben. Meditieren mit Christian de Chergé, Prior der Mönche von Tibhirine, München-Zürich-Wien 2010, 100.
- <sup>5</sup> Benedikt XVI., Begegnung mit muslimischen Religionsführern, dem Diplomatischen Korps und den Rektoren der jordanischen Universitäten vor der al-Husseini bin-Talal-Moschee in Amman (9. Mai 2009), in: Apostolische Reise Seiner Heiligkeit Papst Benedikt XVI. ins Heilige Land. Predigten, Ansprachen und Grußworte, Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 185, Bonn 2009, 34f.

# Von versteckten Flügeln

Engel biblisch und aktuell

---

Engel sind in Fassetten unserer Gesellschaft wie auch partiell im öffentlichen Raum präsent. Engel „zeigen“ sich beispielsweise in der Literatur, Kunst, Kulturgeschichte, in Kirchenräumen sowie im Judentum, Islam und im Christentum.

Laut einer Umfrage des Spiegel<sup>1</sup> von 2019 glauben in Deutschland 40% der Bevölkerung an Engel.

Diese Zahl lädt ein, doch direkt einmal die Gretchenfrage zu stellen: Liebe Leserin, lieber Leser glauben Sie an Engel? Also: Gibt es Engel für Sie?

## Engel sind gegenwärtig

Eine fundierte Recherche im www. vermittelt auch Glaubensfernen, dass Engel für viele Menschen in unterschiedlichen Kulturen und verschiedenen Epochen von Bedeutung waren und sind. Engel begegnen Menschen in oft unterschiedlichen Konstellationen und Gruppierungen.

Die Gruppe derer, die Eucharistie feiern, werden zum Beispiel immer am Schluss der Präfationen mit den Engeln konfrontiert, so in der vom 3. Advent: „Darum preisen wir dich mit den Kerubim und Serafim und singen mit den Chören der Engel das Lob deiner Herrlichkeit.“

Der Gruppe derer, die in der Bibel lesen, begegnen Engel z. B. bezogen auf die Person Jesu bei Mt 4,11: „Darauf ließ der Teufel von ihm ab. Und siehe, es kamen Engel und dienten ihm“, oder bei Lk 22, 41–43: „Er kniete nieder und betete: Vater (...)

nicht mein, sondern dein Wille soll geschehen. Da erschienen ihm Engel vom Himmel und stärkten ihn.“

Die Gruppe derer, die im Buchhandel die Abteilung Religion und Spiritualität aufsuchen, finden neben Literatur zur Engelwelt – unter anderem auch von namhaften katholischen Autoren – auch Handschmeichler als Engeldarstellungen, Bilder von Schutzengeln oder Engelpütten aus den verschiedensten Materialien gefertigt.

Die Gruppe derer, die besonders affin für die Kunst sind, finden nicht nur in der Kunst- und Kulturgeschichte der letzten 2000 Jahre, sondern auch aktuell viele Darstellung von Engel, so im Bild- und Buchdruck, in Gemälden und als Plastiken sowie in der Gestaltung von liturgischen Räumen. Für letzteres sei ein aktuelles Beispiel genannt mit der Neugestaltung der Kirche St. Peter und Paul in Sigmaringendorf<sup>2</sup> im Herbst 2021. Dort ist im Chorabschluss das Kreuz von drei es überragenden Engelsfiguren umgeben; und auf der Brüstung der Orgelempore verweisen Engelmotive auf die 10 Gebote.

Gemäß dem Festtagskalender der katholischen Kirche begehen am 29. September die Christen das Fest der drei Erzengel Michael, Gabriel und Rafael. Drei Tage später, am 2. Oktober folgt im Liturgischen Kalender der Gedenktag der heiligen Schutzengel.

Die Gruppe der theologisch Interessierten findet im Rahmen der Dogmatik in der Angelologie (von griech. ἄγγελος „Sendbote“, λόγος „Wort, Lehre“) Abfassungen über das Dasein und den Ursprung der Engel, über deren Natur und Anzahl. So versucht die Angelologie das Phänomen Engel systematisch zu erfassen.

Weit zurück liegen die Wurzeln der Engel in der Götterwelt. Aus Mesopotamien sind uns Mitte des 3. Jahrtausends v. Chr. 560 Namen verschiedener Götter überliefert. Die Menschen damals glaubten an Hierarchien der Götter und unterhalb dieser

Hierarchien ihnen untergeordnet auch an dienende Wesen. Diese Wesen waren außerirdisch, konnten aber Tiergestalt und auch Menschengestalt annehmen. Die meisten dieser Wesen waren den Menschen gegenüber freundlich gesonnen und gehörten so der Gattung der Guten an, aber es gab auch die Gattung der Bösen. Aus der ersten Gattung entstanden später die Engel.<sup>3</sup>

Im Mittelalter erreichte die Lehre der Engel ihre größte Entfaltung, verlor dann aber immer mehr an Bedeutung. Auch wenn diese Disziplin besonders nach dem II. Vatikanischen Konzil keine besondere Befassung mehr gefunden hat, so haben auch namhafte Theologinnen und Theologen sich im vergangenen Jahrhundert mit der Thematik immer mal wieder beschäftigt. Zu ihnen gehörten u. a. Dorothee Sölle, Romani Guardini, Karl Barth, Leo Scheffczyk, Ludwig Ott und Herbert Vorgrimler. Karl Rahner hat sich eher zurückgehalten in Sachen der Engel.

Engel sind präsent, ob in der Bibel, im Gottesdienst, in der Kunst, in der Theologie, im städtischen Bereich auf Denkmälern und Hausfassaden, in den Medien, auf Friedhöfen oder in einer Kaffeebar im Flughafen von Tel Aviv auf Kaffeebechern als „Engel to go“<sup>4</sup>.

## Engel im Wandel

Romano Guardini (\*1885 †1968) beginnt seine theologische Betrachtung zum Engel, in der er etwas von der „ursprünglichen biblischen Größe der Engel erfassen will“<sup>5</sup>, wie folgt: „Mit ihrer Gestalt ist im Lauf der Zeit eine Veränderung vor sich gegangen. Wenn die Schrift von ihnen spricht, erscheinen sie in der Herrlichkeit und Glut Gottes. Das Geheimnis des Gottesgeistes umgibt sie. Seine Mächtigkeit erfüllt sie. Diesen Charakter behalten die Engel im Bewusstsein der Glaubenden lange Zeit hindurch. Dann aber wird ihre Gestalt immer menschenhafter. Ihr Wesen gleitet immer

tiefer in die Welt. An die Stelle des heiligen Geisteswaltens tritt das religiöse Gefühl; an die Stelle des Glaubens die Legende oder gar ein von niemand mehr ernstgenommenes Märchen. Ihr Bild wird sentimental, spielerisch, und für das christliche Leben verlieren sie alle Bedeutung.“<sup>6</sup>

Guardini beschreibt seine Wahrnehmung von einem Wandel der Engelbilder ausgehend von ihrer Ernsthaftigkeit in der Bibel hin zu einer nicht mehr ernstgenommenen Märchengestalt, die nur noch eine Karikatur des biblischen Engels ist.

Schauen wir kurz noch einmal in die Bibel. Dort begegnen wir Engeln oft als Boten (Gottes) oder als Weggefährten (des Menschen). Sie fallen nicht vom Himmel, sondern der Engel „tritt ein“ oder er „findet jemanden“ bzw. er „berührt“, meist in kritischen Momenten oder Augenblicken der Veränderung menschlicher Lebenssituationen.

Eines charakterisiert die Handlungen aller Engel in der Bibel: Gott ergreift mit ihnen die Initiative.

Der Engel mit Flügeln kommt in der Heiligen Schrift nur in der Offenbarung des Johannes Kp.14, Vers 6 vor: „Dann sah ich: Ein anderer Engel flog hoch am Himmel.“

Auch auf den Schutzengel weist im NT nur das Evangelium nach Matthäus, Kap. 18 V. 10 hin: „Hütet euch davor, einen von diesen Kleinen zu verachten! Denn ich sage euch: Ihre Engel im Himmel sehen stets das Angesicht meines himmlischen Vaters.“

Bezogen auf das biblische Handeln der Engel werden in der Ausgabe Bibel heute, 3. Quartal 2020 die Botschaften der Engel in Dimensionen gebündelt<sup>7</sup>.

Die Dimension der Wegweisung drückt sich aus in „steh auf und geh“, oder „mach dich auf den Weg“, die die Ermutigung vermittelt „sei guten Mutes“ oder „fürchte dich nicht“. Eine weitere Dimension stellt die Lebensrettung dar „Rette dich, es geht um dein Leben“ oder „steh auf und flieh“. Die Dimension der guten Nachricht verdichtet sich in Aussagen wie „du wirst

schwanger werden und ein Kind bekommen" oder „Er ist auferstanden“. Und die der Zuwendung Gottes findet Worte wie „der Herr hat dich in deinem Leid erhört“ oder „ich will dir Segen schenken in Fülle.“

Mit diesen Dimensionen werden die biblischen Handlungen der Engel seriös verdichtet, wohl auch ganz im Sinne von Romano Guardini.

## Eine Engelsstimme: „Faule Sau“

Aber wie ist folgender Werbeclip mit Engel zu beurteilen? Verkörpert er die im Sinne Guardinis nicht mehr ernstgenommene Märchengestalt, ist er also eine Karikatur des biblischen Engels?

Dieser Werbeclip wurde von der Werbeabteilung eines Automobilkonzerns in Auftrag gegeben.

Er ist brillant konzipiert, produziert und bringt seine Botschaft präzise auf den Punkt. Schauen Sie ihn sich an. Sie finden ihn unter <https://youtu.be/BXNEHIt6dRg>.

Dieser Clip eignet sich aber auch gut erzählt zu werden. Ich möchte Sie ermutigen, den Bildern, die sich während meiner Erzählung nun in Ihrem Kopf abzeichnen Raum zu geben.

In weißen kuschligen Wolken sitzen zwei Engelputzen mit nacktem Oberkörper und kleinen Flügeln einander schräg gegenüber. Eine hat ihr Kinn auf Hand und Ellenbogen gestützt und im Hintergrund ist leises Harfenspiel zu hören.

Fragt der eine Engel mit kindlicher Stimmlage: „Ej, wer bist du denn eigentlich“. Gibt der Gefragte zur Antwort: „Ich bin ein Schutzengel“. Drauf der Fragende: „Ich auch, und wen beschützt du?“ Antwort: „Einen Autofahrer.“ Der andere: „Was für ein Auto fährt er denn?“ Antwort: „[Nennung der Automarke]“. Reaktion: „Faule Sau.“

Ich möchte mich jetzt hier nicht über die Werbung und ihre Klischees auslassen aber lassen Sie mich zur Einordnung Fachkompetenz zitieren:

„Ob Schutzengel oder Erzengel, erkannt werden die englischen Motive von den meisten Menschen, auch wenn sich manche an deren Herkunft und Inhalte nur ungenau erinnern. Engel sind dank der weitaus weniger dogmatischen und theologischen Einbettung in der christlichen Kultur freier von historischem, religiösem und kulturellem Ballast, und das macht sie zum idealen und zudem kostenfreien Werbeträger. Denn die gute Wiedererkennung eines Motivs erhöht die Erinnerungswahrscheinlichkeit für das damit beworbene Produkt.“<sup>8</sup>

Die von diesem Werbeclip ausgehende und von der Werbeabteilung des Automobilkonzerns intendierte Botschaft lautet: Bei uns ist der Schutz mit dem Produkt gewährleistet und damit ist absolute Sicherheit garantiert.

Auf den Schutzengel dieser Automarke müssen seine himmlischen Kollegen anderer Fabrikate neidvoll schauen, da bei solcher Qualität des Produktes selbst ein Schutzengel nichts mehr zu tun hat, was der „Werbeengel“ von der in dem Clip nicht genauer genannten Konkurrenz spontan bemerkt: „Faule Sau.“

Beispielhaft ist die Gestalt des Engels hier komplett aus einem biblischen Kontext herausgenommen, und reduziert auf eine positive, nicht mehr klar zu verordnende religiöse Emotion, die mit dem Engel einen starken Schutz verbindet und diesen Schutz auf das beworbene Produkt überträgt. Der Engel wird hier benötigt als Träger einer positiven Botschaft, wie in einer der biblischen Dimensionen (siehe oben) auch. Aber die Botschaft lautet eigentlich: Das Produkt braucht keinen Engel, das Produkt ist Sicherheit und damit Schutz an sich! Für exakt diese Botschaft aber bedarf es hier den „Umriss“ eines Engels.

Ein solcher „potemkinscher Engel“ ist nicht gemeint in der allgemeinen heute gegenwärtigen Engelorientierung im Alltagsleben so mancher Menschen. Denn sie meinen sich nicht von der Gegenwart „ihres Engels“ getäuscht zu wissen, sondern ihr Engel ist da.

## Der Engel der anderen

Der Engel ist in unserer Gesellschaft für viele Menschen, wie die Spiegelstudie (s.o.) besagt, präsent. Aber wo kommt er in unserer Zeit her?

Claus Westermann (\*1909 † 2000), evangelischer Theologieprofessor in Heidelberg beginnt seine Publikation mit dem Titel „Gottes Engel brauchen keine Flügel“ (ein allgemein anerkanntes Standardwerk zur Thematik der Engel) wie folgt: "Kämen keine Engel mehr, dann ginge die Welt unter. Solange Gott die Erde trägt, schickt er seine Engel", und darauffolgend definiert er: „Der Engel kommt ins Sein mit seinem Auftrag, er vergeht mit der Erfüllung seines Auftrags, denn seine Existenz ist Botschaft.“<sup>9</sup> Der Engel als Botschafter entspricht einer der oben aufgeführten biblischen Kategorien.

Aber längst nicht alle Menschen, die von der Existenz der Engel überzeugt sind, glauben auch an Gott, wie die oben schon erwähnte Studie weitergehend besagt: „An die Existenz von Engeln glauben in Ostdeutschland mehr Menschen (36 Prozent) als an Gott (26 Prozent).“<sup>10</sup>

Auf Friedhöfen ist beispielsweise festzustellen, dass auf vielen Grabstellen, auf denen keine christlichen Symbole mehr zu finden sind, wie Kreuz oder die „betenden Hände“ von Dürer, vermehrt Engelfiguren den Besucher anschauen.

Die Herkunft der Engel wird heute also nicht ausschließlich Gott zugeschrieben, dem Gott der Christen von dem Jesus in seinem Leben und durch seine Auferstehung gekündet hat. Auch die den Engeln zugewiesenen Aufgaben gehen über die des Botschafters hinaus bzw. haben mit einem solchen biblischen Format nichts mehr zu tun. Andere Funktionen, wie sie auch biblisch hergeleitet werden könnten - wie die Schutz- und Begleitungsfunktion -; scheinen heute zwar angesagter, ohne aber, wie gesagt, „göttlichen Ursprungs“ zu sein.

**ENGEL**

**ich weiß**

**bin berührt**

**schaue dir nach**

**und**



Flügelbild von Bruder Stephan Oppermann OSB (Maria Laach), Foto: © Christoph Stender

## Der herbeigesungene Engel

Der aus Münster stammende 1981 geborene Sänger Johannes Oerding deutet in den Strophen seines Songtextes „Engel“ Situationen in seinem Leben an, in denen er gefallen ist, kein Licht mehr gesehen hat, über Steine gestolpert ist, Grenzen überschritten hat und auf dünnem Eis gelaufen ist, aber irgendwie doch nichts Schlimmeres passiert sei. Die Strophen des Liedes münden in den Refrain: „Denn dass da ein Engel ist, hab ich sofort gewusst, hat seine Flügel gut versteckt, damit die Welt ihn nicht entdeckt. Denn dass da ein Engel ist, war mir von Anfang an so klar, denn wann immer ich einen brauchte, war er da.“<sup>11</sup>

Oerdings Song<sup>12</sup> mündet dann in seiner Erkenntnis: „Und irgendwo da draußen, egal ob Tag oder Nacht, hat jeder seinen Engel, der schützend über ihn wacht.“

Die Begründung für die Präsenz der Engel liegt in der Einsicht, das ihm von Anfang an klar war, dass es da Engel gibt, und seine Verborgenheit vor den Augen der Welt beschreibt Johannes Oerding mit dem schönen und geheimnisvollen Bild, der Engel habe seine Flügel gut versteckt.

Auch die Wise Guys, eine Musikgruppe, die Anfang der 1990er aus einer Kölner Schulband hervorgegangen ist, hat einen Song<sup>13</sup> in ihrem Repertoire, der den Titel „Ein Engel“ trägt.

Hier wird ein Engel beschrieben, der sehr vielseitig begabt ist, der Wege weist, leitet, an die Hand nimmt; der immer nah ist, immer da ist; der zuhört, im Arm hält und Briefe schreibt. Ein Engel der wach bleibt, wenn die Angst dich umtreibt; der sich für dich den Kopf zerbricht und dich nie im Regen stehen lässt. Dieser Engel ist leicht zu übersehen, denn er kann überall sein. Dann spricht der Song den Zweifler an, der sagt: „Diesen Engel gibt es nicht“, worauf der Song antwortet: „Doch dieser Engel ist da.“

Auch in diesem Lied ist der Engel einfach da, mit ihm wird kein Daseinsgrund verbunden.

## Engel sollen da sein

Verkörpern Engel, besonders auch für Menschen, die sich keiner christlichen Konfession zuordnen, eine Sehnsucht, den Wunsch nach Geborgenheit, Zuwendung und Begleitung?

In beiden Songtexten wird weder nach einem Engel gefragt noch gerufen, sondern er wird konstatiert. Der Engel ist „einfach“ da, ohne die Feststellung jedweder „übermenschlichen“ Ursache!

Beide Texte scheinen den Ursprung der Engel zu verorten in der Erfahrung derer, die die Texte geschrieben und/oder gesungen haben. Sie beschreiben und besingen also ihr Dasein, das sie erlebt haben in ihrem und in dem Leben anderer Menschen!

So knüpfen die „aktuellen“ persönlichen Erfahrung mit Engeln an die Erfragungen an, wie sie in der Heilige Schrift und in der Tradition beschrieben werden, dass sie „einfach da sind“, nur in den beiden Songtexten anders als in der Bibel ohne ausdrückliche Beziehung zu Gott.

Diese „gottfernen“ Engel der Anderen vergegenwärtigen etwas Gutes, Schönes und Tröstendes, das Menschen in ihrer Welt als Datum, als gegeben, als Geschenk erfahren haben, dies aber ohne einen Bezug zu Gott herstellen zu müssen oder gar zu wollen?

Reduziert sich hier vielleicht sogar eine einst biblische Erfahrung des himmlischen Engels auf die einer zwischenmenschlichen Beziehung, wie sie in dem Refrain des Liedtextes von Wilhelm Willms, Priester und Lyriker (\*1930 †2002) zum Ausdruck gebracht wird: „Wirst du für mich, werd ich für dich der Engel sein“<sup>4</sup>

## Von den Engeln der anderen lernen

Konkret als Christinnen und Christen und als Kirche Jesu Christi müssen wir uns am Rand des Phänomens der Engel Anderer

fragen, ob das was die Engel der „Anderen“ versprechen, wir als Kirche Kraft unserer Sendung nicht auch versprechen könnten. Werden die ersehnten Lebenshilfen vieler Menschen heute übertragen auf die Vision von ihren Engeln, die von irgendwoher diese Hilfe ihnen angedeihen lassen, eben da sind?

Den Engel der Anderen halte ich für eine pastorale Herausforderung, auch aus diesem Blickwinkel zu prüfen und neu in der Offenbarung unserer Kirche zu graben, ob da nicht verwurzelter, befreiender und verbindlicher zu finden ist, was die Anderen suchen. Ist es vielleicht die Hoffnung der Menschen, dass da „jemand“ da ist? Aber ist das nicht gerade die Intention und Berechtigung von Kirche, in den lebensrelevanten Sehnsüchten der Menschen „da zu sein“?

Vielleicht trauen sich die Engel der Bibel in den Engeln der Anderen hinaus über Konfessionen, Traditionen und kirchliche Strukturen und zeigen sich in der Welt, ungeachtet eines kirchlichen Wirkungsreichs.

## Die Gretchenfrage

Die Gretchenfrage vom Beginn dieser Ausführungen aufgegriffen: Gibt es Engel für Sie?

Ich finde meine Antwort in der Antwort auf die Verkündigung des Erzengel Gabriels, der Maria über ihre anstehende Schwangerschaft informierte.

Wenn Menschen zugetragen bekommen „schwanger zu werden“ in Gedanken, Worten und Werken, kann ein Engel im „Spiel“ gewesen sein, mit versteckten Flügeln, bei verschlossenen Türen.

### Anmerkungen:

- 1 Quelle: <https://fowid.de/meldung/christlicher-glaube-deutschland-2019> (August 2021).
- 2 Quelle: Michael Winter, Konradsblatt 28 (2021), S. 27f.

- 3 Vgl.: H. Vorgrimler, U. Bernauer, T. Sternberg, Engel. Freiburg i. Br. 2001, S. 10.
- 4 Vgl.: Engel – ganz nah, Bibel heute 3/2020,13.
- 5 Romano Guardini, Engel. Theologische Betrachtungen. Mainz 1995, S. 12.
- 6 A.a.O. S. 11f.
- 7 Vgl.: Engel – ganz nah, S. 9.
- 8 <http://2dbild.ch/engel/index.php?page=haupt4/unter9/sub4> (02.08.2021).
- 9 Claus Westermann: Gottes Engel brauchen keine Flügel. Stuttgart 51989, S. 7 (Nachdr. d. Ausg. München 1965).
- 10 <https://www.spiegel.de/panorama/gesellschaft/christen-an-ostern-immer-weniger-deutsche-glauben-an-gott-a-1263630.html> (20.08.2021).
- 11 Vgl.: <https://www.google.com/search?client=firefox-b-d&q=Johannes+Oerding+--+Engel+> (23. 07. 2021).
- 12 Song: <https://www.youtube.com/watch?v=xYzbh-vGypvM> (23. 07. 2021).
- 13 <https://www.youtube.com/watch?v=5GjAMZZy-W9g>.
- 14 Wilhelm Willms, Der geerdete Himmel. Kevelaer 1974.

---

# Dank und Ankündigung

---

Herzlich danke ich am Ende dieses Jahres persönlich wie im Namen der ganzen Leserschaft Herrn Pfarrer Georg Lauscher, Spiritual des Bistums Aachen, der uns in die Dimensionen einer auch heute noch tragfähigen Spiritualität der Eucharistie eingeführt hat. Seine Nähe zu Charles de Foucauld ist bis in die Dezemberbetrachtung hinein spürbar und ein hilfreicher Wegweiser. Danke für 12 Monate zusätzliche Arbeit.

Da meine Zeit als Schriftleiter des Pastoralblatt sich dem Ende nähert, werde ich im neuen Jahr selbst die Eingangsmeditationen übernehmen und sie – inspiriert von Gen 1,1 – unter das Motto „Anfang“ stellen.

# JiC – Jugendarbeit in Corona-Zeiten

## Auswirkungen der Corona-Krise auf die Verbandliche und Gemeindliche Jugendarbeit

Das Coronavirus lässt nicht locker. Daher sind Aussagen über die Auswirkungen der Pandemie auf die Jugendarbeit nach wie vor Momentaufnahmen, die von aktuellen Entwicklungen schnell überrollt werden (können) bzw. Projektionen auf eine Zeit ohne Einschränkungen, die nach wie vor auf sich warten lässt oder vielleicht auch eine nicht zu erfüllende Hoffnung darstellt.

So verhält es sich auch mit den Ergebnissen einer im Mai 2021 durchgeführten Studie, die versucht, in einem Mix aus quantitativen und qualitativen Instrumenten Eindrücke ehren- und hauptamtlich Engagierter in der Jugendarbeit von katholischen Jugendverbänden und Gruppen katholischer Gemeinden im Blick auf den Umgang und die Folgen der Pandemie für ihre Arbeit zu sammeln.<sup>1</sup>

## Kontext und Anlass der Untersuchung

Der Befragungszeitraum fiel in das Ende der sogenannten „Dritten Welle“, verbunden mit einem Sinken der Inzidenzzahlen, ersten Öffnungen in KiTa, Schule, Handel, Kultur und letztlich auch Jugendarbeit. Erste empirische Erhebungen liegen zu diesem Zeitpunkt bereits vor, die Einblicke in das Leben junger Menschen während der Pandemie geben<sup>2</sup>, bzw. stehen im Blick auf die Praxis der Jugendarbeit an.<sup>3</sup>

Daher erschien es geboten, zwei Handlungsfelder in den Blick zu nehmen, die ohnehin bislang als eher unerforscht gelten: Angebote der katholischen Jugendarbeit in

Gemeinden („Gemeindliche Jugendarbeit“) und durch bzw. in Form von Gruppen der katholischen Jugendverbände („Verbandliche Jugendarbeit“)<sup>4</sup>.

## Ziele, Forschungsfragen, Hypothesen

Zwei Ebenen sollten bei dieser Studie nun in den Blick genommen werden, die jugendarbeiterische Praxis und das persönliche Erleben: der Umgang mit den Einschränkungen, das Erleben dieser Zeit als Jugendliche(r), Gruppenleiterin oder Gruppenleiter, die Folgen für die bestehenden Gruppen und der Blick auf eine Zeit nach der Pandemie.

## Untersuchungsmethode und Vorgehen

Ziel war ein möglichst schnelles Erheben, Erfassen und Auswerten der Daten. Dazu wurde ein automatisiertes Verfahren mittels Standardfragebogen mit teilweise offenen Fragen genutzt. An dessen Entwicklung waren Referentinnen und Referenten der Abteilung Jugendseelsorge im Erzbistum Köln beteiligt, die auch den Pretest vornahmen. Die Auswertung wurde mit diesen Verantwortlichen und ferner mit Vertreter/-innen des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) im Erzbistum Köln diskutiert. Auf diese Weise wurden junge Menschen selbst an der Formulierung einer möglichen Positionierung im Blick auf die Erfahrungen während der Pandemie und die Konsequenzen für eine zukünftige Jugendarbeit beteiligt.

Erstellt und zur Verfügung gestellt wurde der Fragebogen mittels der Plattform SoSci (<https://www.soscisurvey.de/>). Der entsprechende Link wurde auf der eigenen Website des Instituts Religio Altenberg (<https://www.religio-altenberg.de/>) und auf verschiedenen Websites der Abteilung Jugendseelsorge (u.a. <https://www.kja.de/>) sowie per Email an unterschiedlichste Ver-

teiler im Erzbistum Köln, aber auch über die Strukturen der katholischen Jugendarbeit bundesweit versandt. Die Auswertung erfolgt mittels des Statistikprogramms IBM SPSS.

Der Befragungszeitraum lag zwischen dem 02.06. und dem 05.07.2021, also unmittelbar am Übergang in die Lockerungen nach dem Lockdown und dem Beginn der Schulferien in Nordrhein-Westfalen.

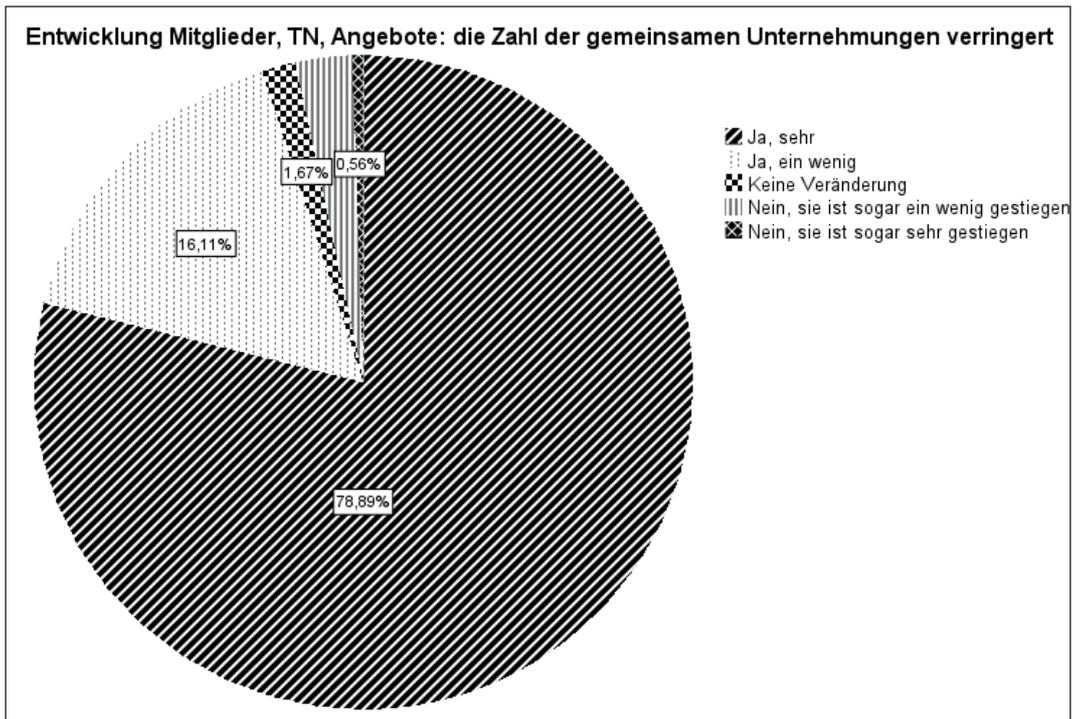
## Zentrale Ergebnisse

### Stichprobe

Die Stichprobe lag bei 188 Fragebögen. 80 davon stammten von ehrenamtlichen Gruppenleiter/-innen, im Durchschnitt 25 Jahre alt, 72 von hauptamtlichen Mitarbeitern/-innen im Pastoralen Dienst und 30 von weiteren Personen (Jugendliche, die nicht Gruppen leiten, erwachsene ehrenamtliche Mitarbeiter, vor allem aber pädagogische Mitarbeiter/-innen). 171 waren

römisch-katholisch, 8 evangelisch, die Übrigen konfessionslos oder ohne Angabe.

Bei den Befragten bezogen sich 67 auf ihre Erfahrungen in einem katholischen Jugendverband, 44 in einer Ministrantengruppe, 20 in einer anderen Art gemeinsamer Jugendgruppe. 50 blickten von einer anderen bzw. einer übergeordneten Ebene (Pfarrverband/Sendungsraum, Dekanat, Diözese, Bundesebene o.ä.) auf das Thema. In den Rückmeldungen fällt auf, dass sich ehrenamtliche Jugendliche und hauptamtliche Erwachsene in den Einschätzungen weitgehend einig waren. Auch unterscheiden sich die Ergebnisse kaum zwischen Ministranten- und Verbandsgruppen.

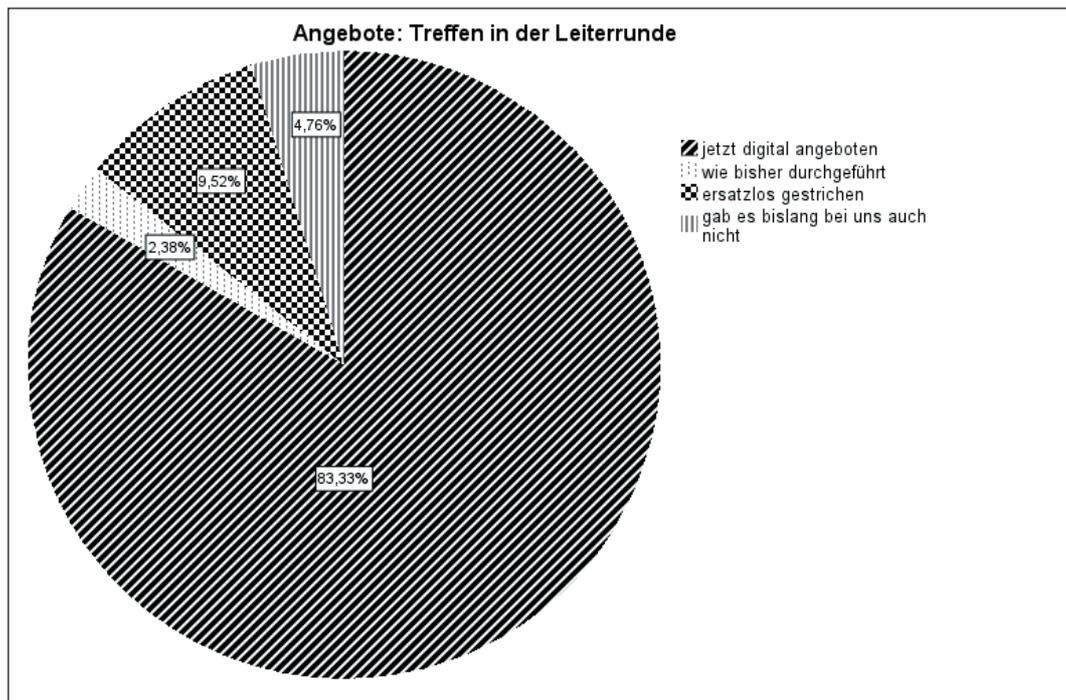


Mitglieder- und Teilnehmendenzahlen, Aktivitäten und Zahl der Mitarbeitenden werden allgemein als rückläufig wahrgenommen. Dahinter stehen aber möglicherweise auch länger andauernde Trends.<sup>5</sup> Allerdings gibt es auch, jeweils bei einem Fünftel der Befragten, die Beobachtung, dass Mitgliederzahlen, Teilnehmendenzahlen oder die Zahl der Mitarbeitenden sogar gestiegen seien. Am stärksten hat die vergangene Zeit gemeinsame Unternehmungen betroffen.

Kleinere Differenzen sind wahrzunehmen zwischen der Verbands- und der Ministerantenperspektive: Während erstere etwas stabilere Entwicklungen unter den Mitgliedern und den Mitarbeitenden wahrnehmen, werden im Kontext fluidere Teilnehmestrukturen, die nicht auf Mitgliedschaft oder Amt, sondern auf freiwilliger und eher unverbindlicher Teilnahme beruhen (und am stärksten von professioneller Begleitung vor Ort, z.B. durch pastorale Mitarbeiter/-innen, abhängig sind), doch stärkere Verluste benannt.

Corona hat Folgen für die Art der Angebote, die Weise sich zu vernetzen und die Formen oder den Umfang der Zusammenarbeit. Bestimmte Dinge lassen sich digital nicht kompensieren: das Ferienlager allen voran. Aber auch andere Angebote fielen schlichtweg aus, während die Leiterrunde, aber auch Schulungen für Gruppenleiter/-innen, die in der Regel ja durch eine überordnete Ebene mit entsprechenden technischen und pädagogischen Mitteln durchgeführt werden, durchaus digital stattfinden konnten.

Aber nicht überall war es möglich, digital zu arbeiten, was an den technischen Möglichkeiten vor Ort, den eigenen, persönlichen (auch zeitlichen) Ressourcen oder der eigenen Kreativität und Bereitschaft, Neues auszuprobieren, gelegen haben mag. Dem gegenüber ist mit viel Kreativität und Spontaneität Neues entstanden, sowohl digital wie analog: vom digitalen Spieleabend bis zu lokalen Kleinstformaten.<sup>6</sup> Zugleich wurde erkennbar, dass klassische



Formen der Jugendarbeit, etwa die wöchentliche Gruppenstunde, schon länger nicht mehr Praxis sind: Über 25 % der ehrenamtlichen Gruppenleiter/-innen gaben an, solche Angebote gebe es „bislang bei uns auch nicht“.

### *Digitale und analoge Tools*

Bei den genutzten Tools dominieren Videokonferenzen mittels Zoom, Teams o.ä. vor den kollaborativen Tools wie Jamboard etc. und das sowohl hinsichtlich der Eignung wie dem Bekanntheitsgrad. Lernplattformen (Moodle u.ä.) spielten kaum eine Rolle. Für die Kommunikation stehen WhatsApp und Email vorne an, gefolgt von sozialen Netzwerken wie Instagram und Facebook sowie die Informationsweitergabe über eine eigene Website. Newsletter spielen eine geringere Rolle ebenso wie andere Messenger-Dienste sowie auch Youtube. Zum Zusammenhalt trugen aber auch analoge Formate bei, wie das Überbringen von Briefen und Aktionsmaterial, Treffen in Kleinstgruppen an der frischen Luft, Rallyes u.ä.<sup>7</sup> Einiges davon soll, so die Hoffnung vieler Befragten, auch nach der Pandemie fortgeführt werden.

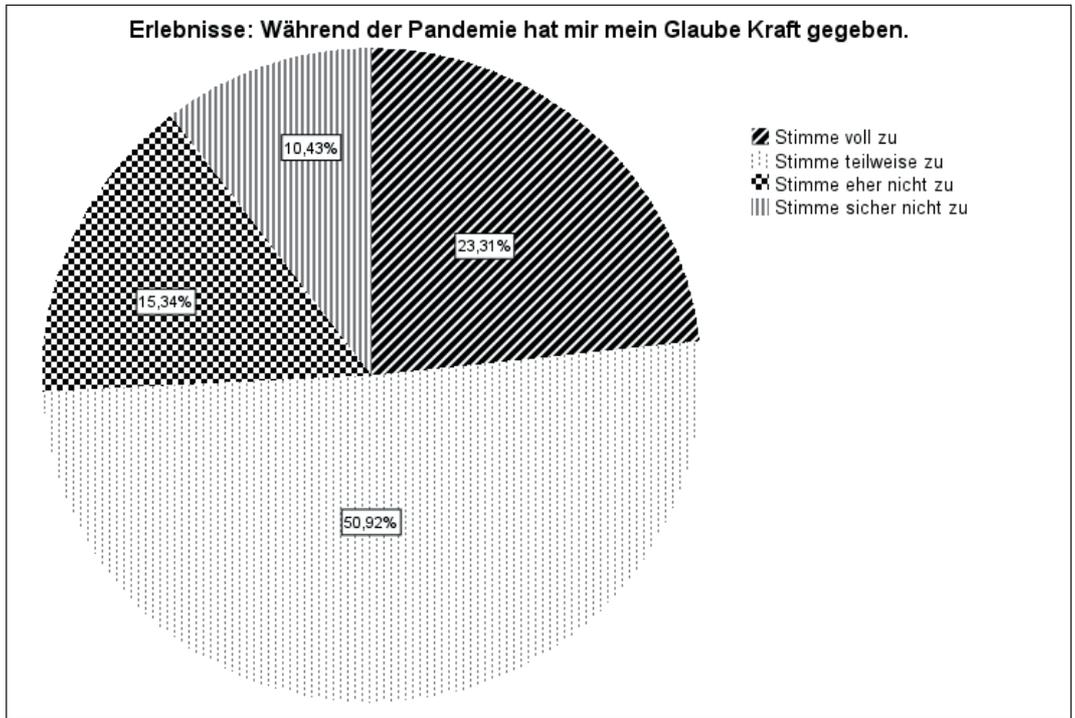
### **Das persönliche Erleben**

Es bestätigen sich die allgemeinen Beobachtungen bzw. Befürchtungen: Es hat an vielen Ecken gemangelt oder gehakt – ob Information und Unterstützung (dies sahen zwei Drittel der Befragten so) oder technische Umsetzung (dem stimmten fast drei Viertel zu). Darunter litt sowohl die persönliche Motivation wie die Dynamik in Leiterrunde oder Gruppe: Über drei Viertel sahen eine abnehmende Motivation in der Gruppe, etwa zwei Drittel auch bei sich selbst.

Gründe für eine abnehmende Motivation können teilweise in mangelndem Know-how (knapp die Hälfte bestätigte dies),

aber auch in den persönlichen bzw. zeitlichen Ressourcen gelegen haben (zwei Drittel stimmten der Aussage zu: „Mit der Zeit fehlte mir die Kraft“). Mit einer neuen Situation umzugehen, braucht nun einmal Kreativität, und es macht schlichtweg Arbeit. So gilt auch in der Jugendarbeit das, was andernorts zutage trat: Routinen wurden durchbrochen, bewährte Arbeitsformen mussten aufgegeben und durch neue ersetzt werden. Das gelang, aber es kostete offensichtlich auch Kraft. Dies gilt noch einmal mehr, wenn die Rahmenbedingungen von vorneherein dem Neuen enge Grenzen gesetzt hatten. So erschwerte nicht nur die allgemeine Lage die Arbeit, sondern zusätzlich eine oft mangelnde Kommunikation, bspw. zwischen Kirchenvorstand und Leiterrunde hinsichtlich der jeweils aktuell geltenden Regelungen, sowie eine unzureichende technische Ausstattung, die Ehrenamtliche ja noch seltener als Hauptamtliche vom Träger zur Verfügung gestellt bekommen. Hier zeigte sich, dass junge Menschen in der gesellschaftlichen Wahrnehmung nicht an erster Stelle standen und Jugendarbeit im Gegensatz zur Schule weitgehend als „verzichtbar“ galt. Auch die Verantwortlichen in den Kirchen werden sich fragen müssen, inwieweit Jugendarbeit und Katechese im Blick waren oder ob nur die (Sonntags-)Liturgie aus ihrer Sicht als „systemrelevant“ galt.

Positive Effekte der Pandemie, die auch denkbar gewesen wären, etwa Wertschätzung der neu entstandenen Kreativität, eine neue Art der Solidarität untereinander, höhere Resilienz u.ä. (hier am Beispiel eines stärkeren Zusammenhalts in der Gruppe), wurden nicht wahrgenommen.



### Die Pandemie und der Glaube

Spielt im Kontext eines konfessionellen Trägers und seiner Akteure der Glaube eine Rolle? Eine Mehrheit gibt an, dass „der Glaube in der Pandemie Kraft gegeben habe“. In welcher Form, ließ sich allerdings durch die Untersuchungsmethode nicht erheben.

Zwar hat die Pandemie etwa der Hälfte der Befragten durchaus „Angst gemacht“, allerdings lehrt solche Not noch lange nicht Beten. Immerhin ein gutes Viertel gab an, „mehr gebetet haben als zuvor“.

### Ausblick

Knapp die Hälfte der Befragten blickt skeptisch in die Zukunft. Dazu mag die im Sommer 2021 zwar hoffnungsvoll wirkende, aber letztlich doch unsichere Perspektive, vor allem im Blick auf eine mögliche

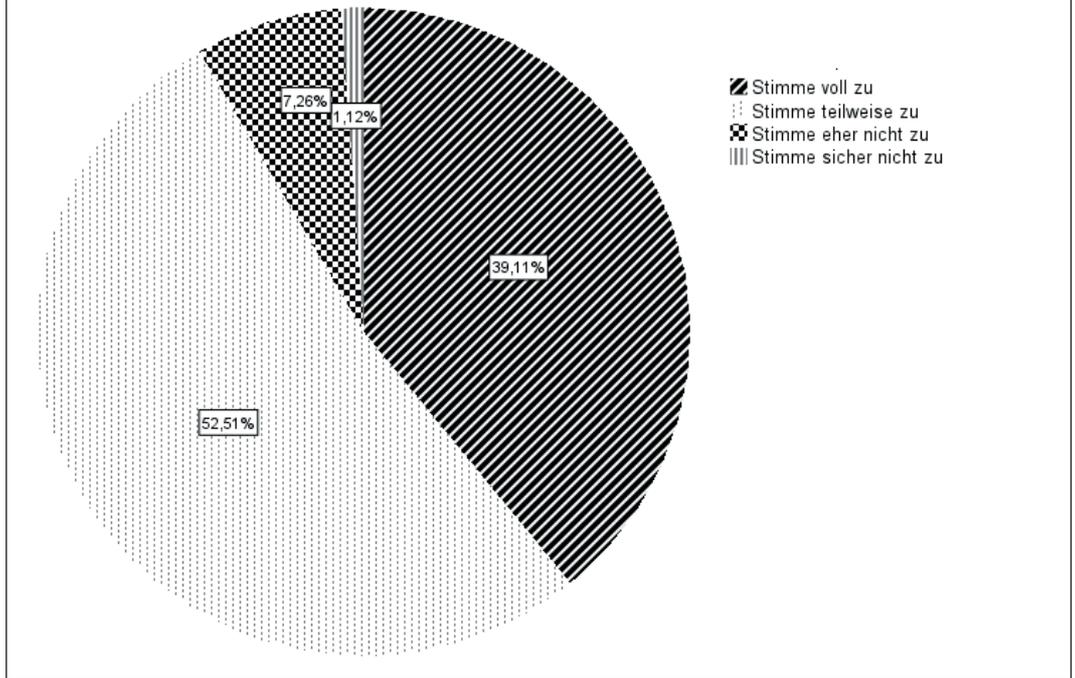
weitere „Welle“ im Herbst, nach den Urlaubsreisen, beitragen.

Hinsichtlich der Entwicklung der Jugendarbeit scheinen sich die meisten einig: Wenn denn wieder möglich, kehren wir zurück zu dem, wie Jugendarbeit vor der Pandemie gemacht wurde.

Allerdings sehen über drei Viertel „viel Mühe“ auf sich zukommen, „um die Jugendarbeit wiederzubeleben“. Ebenso viele hoffen aber auch, neu entdeckte Tools und Formate weiter zu nutzen.

Wie sollen sich analoge und digitale Formate zueinander verhalten? Während im Frühling und Sommer 2021 sich beide die Waage hielten und einen leichten Übergang zum Digitalen aufwiesen, wünschen sich die meisten doch eher eine Zukunft, in der analoge Formate (wieder) dominieren.

### Ausblick: Wir werden zu den vorher üblichen Formaten zurückkehren.



### Wünsche hinsichtlich der Unterstützung

Die geäußerten Wünsche hinsichtlich der Unterstützung vor Ort oder durch übergeordnete Stellen lassen einen großen allgemeinen Bedarf erkennen, der nicht allein durch die Pandemie hervorgerufen wurde bzw. wird. So sind Wünsche erkennbar, die auf noch unzureichende Anerkennung und Unterstützung vor Ort schließen lassen. Dazu zählen auch „Grundbedürfnisse“ wie ausreichende Information und Kommunikation, vor allem vor dem Hintergrund sich ständig wandelnder Hygienevorschriften, aber auch weit darüber hinaus.

### Anmerkungen:

- 1 Der gesamte Bericht ist unter [https://www.religio-alten-berg.de/forschung/jugendarbeit\\_zu\\_coronazeiten/](https://www.religio-alten-berg.de/forschung/jugendarbeit_zu_coronazeiten/) verfügbar.
- 2 Vgl. insbes. die Erhebungen des Forschungsbundes „Kindheit – Jugend – Familie in der Coronazeit“: <https://www.uni-hildesheim.de/fb1/>

institute/institut-fuer-sozial-und-organisationspaedagogik/forschung/laufende-projekte/ju-co-und-kico/ (27.05.2021); auch Holmes, S. u.a.: Reflections on Ministry amongst Children during the Covid-19 Pandemic, in: Journal of Youth and Theology 20 (2021), 82-106.

- 3 Vgl. bspw. Deinet, U.; Sturzenhecker, B.: Offene Kinder- und Jugendarbeit in Coronazeiten – empirische Einblicke und konzeptionelle Forderungen, in: deutsche jugend 69 (2021), 161-169; Brinkmann, H.; Ilg, W.: Wie geht es der Jugendverbandsarbeit nach dem Corona-Lockdown? Empirische Erkenntnisse aus einem evangelischen Jugendverband, in: deutsche jugend 69 (2021), 170-179.
- 4 Vgl. Pastorales Rahmenkonzept für die kirchliche Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit im Erzbistum Köln. Köln 52016, 6f.
- 5 Vgl. dazu auch die Beobachtung aus dem Erzbistum Bamberg, das zwischen 2015 und 2021 einen Rückgang unter den Ministranten/innen von 20 % verzeichnet. Vgl. <https://www.katholisch.de/artikel/30479-erzbistum-bamberg-zahl-der-ministranten-um-20-prozent-geschrunpft> (09.07.2021).
- 6 Im unter Anm. 1 genannten Bericht sind alle Antworten auf derlei offene Fragen enthalten. Sie bieten an dieser Stelle eine gute Übersicht über die unterschiedlichen Praxisbeispiele.
- 7 Vgl. Anm. 6.
- 8 Vgl. Anm. 6.

# Literaturdienst

*Die Wort-Gottes-Feier im Leben der Gemeinden ist eine bekannte, aber keinesfalls eine ausgehandelte Frage. Selten herrscht Klarheit über ihre Rolle, und ihre Gestaltung erweist sich als eine bleibende Aufgabe. Vor diesem Hintergrund ist es hilfreich, auf zwei Publikationen hinzuweisen.*

Mit der theologischen Grundlegung, aus der dann die entsprechenden pastoralen Entscheidungen resultieren, befasst sich:

**Wolfgang Meurer: Die Wort-Gottes-Feier. Ein nicht ausgeführter Beschluss des Konzils, Stuttgart 2019, 452 S., ISBN: 978-3-17-037454-6.**

Diese Promotionsschrift des ehemaligen Liturgiereferenten des Bistums Aachen stellt Artikel 35,4 der Liturgiekonstitution in den Mittelpunkt, der eigenständige Wortliturgien fordert. Doch damit steht man schon genau inmitten der Frage, was das Konzil genau forderte, denn der lateinische Originaltext spricht von „sacra verbi Dei celebratio“. Sie räumt damit diesen eigenständigen Feier in Unterscheidungen von Andachtsübungen („pia exercitia“) oder teilkirchlichen Gottesdienstformen („sacra Ecclesiarum particularium exercitia“) uneingeschränkt den höchsten Rang kirchlicher Liturgie ein. Im Weiteren wird zum Ausdruck gebracht, dass es sich um eigenständige liturgische Feiern handelt, die auch – aber nur „außerdem“ – begangen werden können, wenn ein Priester fehlt.

Meurer legt nicht nur die entfernte Vorgeschichte, sondern auch die unmittelbare teils kontroverse Entstehung des Textes dar. Und er dokumentiert die Rezeption dieser Aussage des Zweiten Vatikanischen Konzils, die seiner Erkenntnis nach v. a. davon geprägt ist, dass sich entgegen der Intention des Konzils die Wort-Gottes-Feier nicht als ergänzende zusätzliche Gottesdienstform etabliert hat, sondern auf den Sonderfall einer „Ersatzform“ für die Messfeier reduziert wurde. Stattdessen plädiert Verf. dafür, die Wort-Gottes-Feier nicht vornehmlich als Antwort auf den Priestermangel zu verstehen, sondern vielmehr sie als Antwort auf die missionarischen Herausforderungen an die Kirche aufzugreifen.

Das wird freilich nicht gelingen, ohne dass der Sinngehalt der Wort-Gottes-Feier sowie ihre Fei-ergestalt sich den Feiernden erschließt und auch

erschlossen werden. Dieser Anspruch gilt natürlich zunächst den liturgischen Akteuren.

Vor diesem Hintergrund sei auf eine zweite Publikation hingewiesen, die sich nun gezielt der Gestaltung von Wort-Gottes-Feiern widmet und an Gottesdienstbeauftragte wendet:

**Wort Gottes feiern. Ein Ausbildungskurs für Gottesdienstbeauftragte, hrsg. vom Liturgiereferat der Diözese Würzburg, Würzburg 2020, 231 S., ISBN: 978-3-429-05465-6.**

Gerahmt von Informationen zum Selbstverständnis der Liturgie generell und zu speziellen Aspekten wie z.B. dem Kirchenjahr bildet den Kern dieses Buches die Erschließung der Wort-Gottes-Feier und Hinweise zu deren Gestaltung. Jedes Element dieser Feier wird in gleicher Weise behandelt: Eine „Erklärung“ umreißt die Bedeutung des jeweiligen Elements, der „Hintergrund“ erläutert den tieferen Sinn und die geschichtliche Entstehung, die „Grundform“ informiert über den Vollzug in der Feier und die „Gestaltung“ gibt Hinweise zu näheren und auch möglicherweise alternativen Gestaltung. Die liturgiepastoralen Überlegungen zum Unterschied zwischen werktäglicher und sonntäglicher Wort-Gottes-Feier sowie zu dem Sinn der Kommunionausteilung in der Wort-Gottes-Feier fallen sehr kurz aus. Das mag in der konkreten Situation der Entstehungsdiozese Würzburg des Buches begründet sein, sind aber auch Erwägungen, die primär die seelsorglich Verantwortlichen anstellen müssen, nicht in erster Linie die Gottesdienstbeauftragten. Doch diese wiederum finden mit dem vorgestellten Buch eine unschätzbare Hilfestellung für ihren Dienst. Für sie sollte das Buch seinen Platz gleich neben dem liturgischen Fei-erbuch selbst finden!

*Alexander Saberschinsky*

**Franz Kamphaus: Den Armen eine frohe Botschaft bringen. Inspirationen zum Lukas-Jahr, 248 Seiten, 20 Euro, Ostfildern 2021, ISBN978-3-843613309.**

Ein Leitwort kann das Profil eines Lebens verdeutlichen und aufhorchen lassen: „Den Armen eine frohe Botschaft bringen“ (Lk 4,18). So stellt sich Jesus in seiner Heimat vor. Der Evangelist Lukas wählt dieses Wort als „Wasserzeichen“ seines Evangeliums. Alles steht mit ihm in Beziehung.

Das zeigt das neue Buch von Bischof Kamphaus. Mit ihm stimmt er auf die Sonntage im neuen Kirchenjahr ein. Das Titelwort ist auch das Leitwort seines bischöflichen Dienstes gewesen und zugleich der Ansporn, über mehr als 60 Jahre immer neu das Evangelium auszulegen.

Wie immer beschreibt Kamphaus die heutige Situation facettenreich in brillanter Klarheit, um so einer neuen, evangeliumsgemäßen Lebenspraxis auf die Spur zu kommen. Untergründig zu den 79 Inspirationen aus dem Lukasevangelium zeigen sich durchgehend drei Ansätze:

„Sache“ der Predigt ist es, Räume der Sehnsucht zu öffnen, um auch die eigene Sehnsucht wahrnehmen und ausdrücken zu lernen. Entsprechend beginnt die erste Betrachtung mit der tiefsten Sehnsucht: Ich bin geliebt und erwartet. Die letzte Sehnsucht findet in der Neugestaltung der Welt von Grund auf ihre Antwort. In dieser Spannung geht es darum, das eigene Wunschenken von

Jesus klären zu lassen. Sodann verweisen das Evangelium und die Liturgie auf menschliche Erfahrungen hier und jetzt. Kleine Beobachtungen wie etwa das aktuelle Streben nach Sicherheit vor Gefahren erkunden und erschließen die Lebenssituation heute und zugleich den Zustand der Gemeinde des Lukas. Ohne moralisierende Engführung taucht in den Auslegungen immer neu auf, wie der Glaube jenseits aller Selbstbespiegelung das Leben kostbarer macht.

Schließlich wird deutlich, dass das sensible Thema der „Vision“ den Gang durch das Lukasevangelium prägt. Unerwartet und ungefragt werden den Lesenden/Härenden Bilder von Gott vor Augen gestellt, die eine Zumutung sind. Dabei geht es nicht um eine Vision von Kirche, sondern um eine Vision für die Welt. An sie knüpfen sich erstaunliche Vorstellungen, wie etwa eine Rundumerneuerung der Welt geht, welche Konturen ein „Hirtenwort“ haben soll, wer das erste und das letzte Wort hat, was Pechvögel erwartet und vieles mehr. Visionen halten vor allem die Weg-Weisung Gottes wach und erinnern an die selbstverständliche Grundlage des gottgegebenen Lebens. Mehr braucht es nicht. Die heutige Suche nach Visionen kann ihren Haftpunkt nicht in der kirchlichen Selbstinszenierung haben, sondern in einer beständigen Lektüre der Heiligen Schrift. Diese ist immer noch und immer wieder überraschend, ungewohnt und auch unbequem. Doch sie öffnet neue Räume. Nicht mehr

und nicht weniger ist das Ansinnen dieses spannenden Buches.

*Paul Deselaers*

**Wilm Sanders: Erhebet die Herzen. 30 liturgische Miniaturen, Münster 2020, 136 S., ISBN: 978-3-402-12080-4.**

Sehr treffend ist die Auskunft des Untertitels: In 30 kleinen Kurzbeiträgen stellt Verf. liturgische Betrachtungen an, die sich am Verlauf der Eucharistiefeyer orientieren. In seinem Geleit charakterisiert Winfried Haunerland sehr richtig: „Solche Miniaturen können nicht alles sagen, haben aber gerade damit die Möglichkeit auf wenigen Seiten auf Wichtiges aufmerksam zu machen. Wer das Buch liest, wird schnell merken: Die hier vorgelegten Beiträge sind engagierte Wortmeldungen eines Mannes, dem der Gottesdienst am Herzen liegt, nicht um einer formalen Ästhetik willen, sondern um der Menschen willen ...“ Das theologische Anliegen einer Liturgie, die vom Zweiten Vatikanischen Konzil geprägt ist, trägt Sanders bei seinen einzelnen Betrachtungen. Doch gerade in diesem Sinne stellt er auch kritische Anfragen an die gängige Praxis, so z.B. hinsichtlich der Konzelebration. Mancher Leser wird heute nicht immer den Zugang zu einer Frage teilen – etwa wenn das Levitenamt als Bezugsgröße herangezogen wird. Ganz aktuelle Diskussion der Liturgiewissenschaft wird man ganz vermissen, wie z.B. die Frage, ob die Eucharistiefeier der *first and second church* ist oder die Deutung der Eucharistiefeyer als *third space*. Auch aktuelle Überlegungen zur Weiterentwicklung des Amtes in der Kirche kommen nicht in den Blick. Wer aber mit dem Autor die Messfeier in ihren Teilen intensiv betrachten möchte, um deren Sinn zu erschließen und deren konkreten liturgischen Vollzug zu bedenken, wird mit den 30 liturgischen Miniaturen eine ansprechende und anregende Lektüre finden, die wohltuend zwischen liturgiewissenschaftlich fachlicher Überlegung und im besten Sinne des Wortes frommer Erschließung changiert. Gerne würde man allen Feiernden – Vorstehern wie allen Gläubigen – beispielsweise die Miniaturen zu den Einsetzungsworten oder zum „*Memores offerimus*“ ans Herz legen: Auf wenigen Seiten erschließt sich eine ganze theologische Welt. Sie zu entdecken, würde eine fruchtbare Feier der Eucharistie befördern.

*Alexander Saberschinsky*

## VERWEINTES WEIHNACHTEN

Das Kind – es birgt sein Gesicht im Stroh.  
Es wird seines Blicks in die Kirche nicht froh.  
Die Freude, dass Gott in ihm als Mensch geboren,  
hat längst sich im Streit der Meinungen verloren.  
Und „Liebe zum Kind“ – das Krippenkind kann es nicht fassen,  
hat von den Seinen zu viele auf missverstandenste Pfade gelangen lassen.

Das Kind in der Krippe – es birgt sein Gesicht.  
Nicht Weih-, sondern Tränen- und Wein-Nacht! Es freuet sich nicht.  
Gekommen als Quell für alle, die dursten,  
hört es jetzt von den Seinen etwas über Ressourcen.  
Das Wasser des Lebens versieget nimmer,  
bei ird'schen Ressourcen besteht die Gefahr immer.

Das Kind in der Krippe – es mag nicht schauen.  
Es ist Gottes Werbung für Vertrauen  
und muss doch sehen, wieviel davon verspielt:  
Das Klima unter den Seinen ist mehr als unterkühlt.

Das Kind – es mag nicht schauen ...  
... und tut es doch!  
Seine Sendung ist heilig ihm und hoch.  
Ein Lächeln auf seine Lippen sich zeichnet:  
Kein Abgrund ist größer, als dass der Vater ihn nicht überschreitet.  
Wenn die Seinen nur wollten und ernst es meinten –  
ganz zaghaft könnte doch das Weihnachtslicht scheinen.

*Gunther Fleischer*

### **Anschriften der Mitarbeiter dieses Heftes:**

Spiritual Georg Lauscher, c/o Bischöfliche Akademie,  
Leonhardstr. 18-20, 52064 Aachen | Prof. Dr. Ralf Miggel-  
brink, Pappelweg 12, 34414 Warburg | Dr. Werner Kleine;  
Goethestraße 64, 42327 Wuppertal | Prof. Dr. Thomas Lemmen,  
Erzbistum Köln – Generalvikariat, Marzellenstraße 32, 50668  
Köln | Pfr. Christoph Stender, Michaelsbergstraße 6, 52066  
Aachen | Prof. Dr. Patrik C. Höring, Erzbistum Köln – General-  
vikariat, Marzellenstraße 32, 50668 Köln

Beirat: Bischöfliches Generalvikariat Aachen, Klosterplatz 7,  
52062 Aachen | Dr. Martina Kreidler-Kos, Domhof 12, 49074  
Osnabrück | Petra Dierkes, Marzellenstr. 32, 50668 Köln |  
Uta Raabe, Niederwallstraße 8-9, 10117 Berlin | Generalvi-  
kariatsrat Dr. Christian Hennecke, Domhof 18-21, 31134  
Hildesheim

Herausgeber: Die Diözesen Aachen, Hildesheim, Köln und  
Osnabrück

Schriftleitung: Dr. Gunther Fleischer, Postfach 10 11 63,  
50606 Köln, Telefon (0221) 1642-7001,  
Fax (0221) 1642-7005,  
E-Mail: [gunther.fleischer@erzbistum-koeln.de](mailto:gunther.fleischer@erzbistum-koeln.de)

Das „Pastoralblatt für die Diözesen Aachen, Berlin,  
Hildesheim, Köln und Osnabrück“ erscheint monatlich im  
Ritterbach Verlag GmbH, Friedrich-Ebert-Straße 104,  
50374 Erftstadt

Der jährliche Bezugspreis beträgt 36,00 Euro incl. MWSt. |  
Einzelheft 3,50 Euro zzgl. Porto und Versandkosten

Verantwortlich für die einzelnen Abhandlungen sind deren  
Verfasser | Sie geben also nicht ohne weiteres die Auffassung  
der kirchlichen Behörden wieder | Abdruck nur mit Erlaubnis  
der Schriftleitung | Nicht angeforderte Besprechungsbücher  
werden nicht zurückgesandt | Druck: Ritterbach Verlag  
GmbH, Friedrich-Ebert-Straße 104, 50374 Erftstadt

ISSN 1865-2832

Ritterbach Verlag GmbH · Friedrich-Ebert-Straße 104 · 50374 Erfstadt  
PVSt · Deutsche Post AG · „Entgelt bezahlt“ · G 3212 E